

DaSein – für Menschen im Alter

Jahresbericht
2012

www.diakonie-sachsen.de





Liebe Leserin, lieber Leser,

„Ja, ich will euch tragen bis zum Alter hin....“ So beschreibt Jochen Klepper Gottes gnädiges Begleiten. Und doch bedeutet Älterwerden für jeden von uns eine Herausforderung, die durch große innere und

äußere Veränderungen geprägt ist. Kaum eine Lebensphase verläuft individuell so unterschiedlich wie das Alter. Da ist einerseits die zunehmende Zahl der Menschen, die schon zu Lebzeiten durch Alzheimer und/oder Demenz entschwinden. Daneben gibt es die jungen Alten, die gesund, konsumfreudig noch bis hoch in ihre 80er alles „mitnehmen“, was sich ihnen bietet. Sie bringen dafür beste Voraussetzungen mit: Geld, Zeit, Neugierde und hohe Flexibilität.

Der gegenwärtigen Rentnergeneration geht es so gut wie keiner vor ihr – und wahrscheinlich auch keiner nach ihr. Vor allem im Osten wird die Zahl der alten Menschen, die von ihrer Rente nicht mehr leben können und Grundsicherung beantragen müssen, in den nächsten Jahren enorm steigen.

Menschen in ihrer nachberuflichen Phase werden sich im Hinblick auf ihre körperlichen, kognitiven, emotionalen, alltagspraktischen und sozialkommunikativen Fähigkeiten sowie im Bezug auf ihre gesundheitlichen und wirtschaftlichen Ressourcen immer mehr unterscheiden. Diese Heterogenität gilt es zu beachten. Was also ist gut für das Alter? Sicher ist: mit steigendem Alter nehmen die Verletzlichkeiten zu. Wir haben daher nicht nur Angst vor Altwerden

und Tod, mehr noch vor dem Ausgeliefertsein in Krankheit und Pflegebedürftigkeit. Wir fürchten, Fremden oder auch Angehörigen zur Last zu fallen und auf deren Hilfe angewiesen zu sein. Sie haben Angst vor dem Verlust der eigenen Autonomie und Leistungsfähigkeit. Sie haben Angst vor Krankheit, Schmerzen und einem schweren Sterben. Ein Leben voller Ängste – ist das lebenswert? Wo bleiben Zuversicht und Hoffnung? Z.B. die Hoffnung auf kompetente Hilfe, Pflege und Heilung. Die Hoffnung, auch im Alter in vertrauter Umgebung leben zu dürfen, wenn möglich zuhause. Die Hoffnung, in schweren Zeiten unseres Lebens nicht allein zu sein, sondern vertraute und geliebte Menschen um sich zu haben. Die Hoffnung, für Angehörige, Ehepartner, Eltern, Kinder sorgen zu können und für sie da zu sein. Doch zugleich kommen wir dabei an die Grenzen unserer Belastbarkeit und damit in Gewissensnöte.

Unser Jahresbericht 2012 wird daher neben Berichten aus allen diakonischen Arbeitsfeldern auch die vielen unterschiedlichen Angebote der Diakonie für ein Leben im Alter vorstellen. Es ist wichtig, sich rechtzeitig mit den Fragen rund um das Leben im Alter auseinander zu setzen. Später beginnt manchmal sehr überraschend schon jetzt. Was ist dann das Richtige: Stationäre Pflege, Tagespflege kombiniert mit ambulanter Pflege, Betreutes Wohnen? Kurzzeitpflege? Was passt? Für jeden Menschen kann und soll ein eigenes diakonisches „Paket“ geschnürt werden.

Wir folgen mit dieser Schwerpunktsetzung dem Europäischen Jahr 2012, das zum Jahr für „aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen“ ausgerufen wurde. Auch die Diakonie Deutschland hatte das Thema als Jahresthema aufgenommen.

Was wir neben allen regulären Angeboten aber auch brauchen, sind neue Initiativen für eine Vergemeinschaftung des Alters. Das geht nur, wenn die Generationen miteinander wirken. Unsere Förderpreisverleihung im Rahmen der Diakonischen Konferenz 2012 hat eindrucksvolle Beispiele dafür geliefert, wie eine solche „Vergemeinschaftung“ von Alter aussehen könnte. Doch auch die politischen Rahmenbedingungen müssen sich dem demographischen Wandel anpassen: Beispielsweise könnte die Rentenaltersgrenze flexibilisiert werden: Einerseits die Möglichkeit, bei guter Gesundheit länger berufstätig zu bleiben, andererseits finanziell faire Regelungen für einen vorzeitigen Renteneintritt, wenn die Verfassung angeschlagen ist. Auch die Finanzierung der ambulanten wie stationären Altenpflege muss deutlich verbessert und auf eine breitere, verlässlichere und solidarischere Basis gestellt werden: Weniger Belastung der Bruttoarbeitskosten und dafür mehr vermögens- und steuerbasierte Elemente bei der Finanzierung der Sozialleistungen.

Wir stehen vor weitreichenden Veränderungen: Wir werden weniger, wir werden älter, wir werden bunter. Die alles entscheidende Verheißung aber bleibt: „Auch bis in euer Alter bin ich derselbe, und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet.“ (Jesaja 46,4)

In diesem Vertrauen grüßt Sie Ihr

Christian Schönfeld
Oberkirchenrat
Vorstandsvorsitzender

Offene Sozialarbeit der Diakonie Sachsen

- 04 KirchenBezirksSozialarbeit
- 05 Schuldner- und Insolvenzberatung
- 06 Wohnungslosenhilfe

Projektarbeit

- 08 Wohnprojekt des Quelle e.V.
für ältere und alte Wohnungslose

Wohnformen im Alter

- 10 Wohngemeinschaftsmodell
im Altenpflegeheim Emmaus

Freiwilligendienste

- 12 Die Älteren kommen:
Ein Bundesfreiwilligendienst (BFD)
bei der Diakonie Sachsen
- 13 Freiwillig für Gerechtigkeit und Solidarität
im Gemeinwesen
- 14 Fast fünfzig und doch jedes Jahr ganz jung und neu:
Das Freiwillige Soziale Jahr

Kinder- und Jugendhilfe

- 16 Die Kinder- und Jugendhilfe
altert am Rande der Gesellschaft
- 17 1800 Ferientage gemeinsam erlaufen
- 18 Älter werden unter Kindern:
Erzieherinnen und Erzieher werden immer kostbarer
- 19 Berufsbildende Schulen

Wohnformen im Alter

- 20 Diakonie-Sozialstation Zwickau

Hospizarbeit

- 22 Leben am Lebensende

Behindertenhilfe

- 23 Inklusive Sozialräume für ältere Menschen
mit Behinderung – Eine Herausforderung für
Kirchgemeinden und Diakonische Träger
- 24 Pflegebedürftige Menschen mit Behinderung
- 26 Anders alt? Menschen mit Behinderung im Ruhestand

Wohnformen im Alter

- 28 Altentagespflegestätte „Herbstwege“
Mittelherwigsdorf
- 29 Senioren-Wohnanlage Weinböhl

Arbeit

- 30 Öffentlich geförderte Beschäftigung

Arbeitsrecht

- 31 Dritter Weg – ein Erfolgsmodell

Der Förderpreis der Diakonie Sachsen

- 32 „In guter Nachbarschaft“

Straffälligenhilfe

- 34 Aus Armut straffällig –
Erste Auswirkungen der Altersarmut?

28 Migration

- 36 Einwandern – In die Mitte der Gesellschaft

Altenhilfe

- 38 Stationäre Altenpflege – Tagespflege weiter im Fokus
- 40 Ambulante Altenhilfe – Die Herausforderungen steigen

Psychiatrie

- 41 Leben mit psychischer Erkrankung im Alter braucht
ganz besondere Hilfen

Psychologische Beratung

- 42 Die eigene Lebensgeschichte reflektieren
- 42 Befragung von Klienten 2012
- 43 Ehe-, Familien- und Lebensberatung
- 44 Erziehungsberatung
- 44 Schwangeren(konflikt)beratung
- 45 Telefonseelsorge

Krankenhaus

- 46 Ansprüche an eine zuwendungsorientierte Pflege
im Krankenhaus steigen: Zahl dementer und
multimorbider Patienten nimmt zu

Wohnformen im Alter

- 48 Seniorenhaus „Im Sonnenlicht“ Frankenberg

Ökumenische Diakonie

- 50 Spenden-Aktionen
- 51 Ethisches Investment
Damit Wirtschaften dem Leben dient
- 52 Brot für die Welt
Mit dem Mut der Verzweiflung
- 54 „Ich kann was!“ Hausaufgabenhilfe für Roma-Kinder
stärkt das Selbstbewusstsein der ganzen Familie

Zahlen und Fakten

- 56 Statistik Diakonie im Freistaat Sachsen 2012
- 57 Auszug aus der Gesamtstatistik Diakonie
im Freistaat Sachsen
- 58 Ausgewählte Daten der Jahresrechnung 2011

„Der Himmel macht Arbeit ...“ Offene Sozialarbeit der Diakonie Sachsen

„Mit der Arbeit ist das so auf Erden...“ Unter diesem Titel stand die Jahrestagung der Offenen Sozialarbeit der Diakonie Sachsen.

KirchenBezirksSozialarbeit

Das Thema „Arbeit“ bzw. die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit nehmen in der Beratungstätigkeit zunehmenden Raum ein. Dabei geht es um die Funktionen der Erwerbsarbeit im Leben eines Menschen und die Bewältigung der Mängel, wenn diese Arbeit mit ihrer Bedeutung fehlt: Sinnhaftigkeit im Leben, soziale Kontakte, Sicherung des Einkommens, eine Tagesstruktur ...

In den 29 Fachstellen der KirchenBezirksSozialarbeit – mit 36 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – wurden insgesamt 3.655 Personen beraten. Von den Arbeitslosengeld II-Beziehern – sie machen einen Anteil von 33 % aller Ratsuchenden aus – benötigten mehr als die Hälfte (61 %) Beratung zur Sicherung der materiellen Existenz und fast jeder Dritte Hilfe zur Bewältigung der Lebenskrise. Von den Klienten, welche Erwerbseinkommen hatten, thematisierten die meisten (66 %) gesundheitliche Fragen. Bei den Beziehern von Rente/Pension waren die Themen Pflege und Lebensfragen Dauerbrenner (74 %).

So wird deutlich, dass die Fachstellen der KirchenBezirks-Sozialarbeit, die ein sozialer Grunddienst für alle in der Region sind, von Menschen aufgesucht werden, die ihre materielle Existenzsicherung bedroht sehen, Gesundheits- und

Lebensfragen sowie Krisen nicht mehr alleine bewältigen. Sie wissen nicht mehr weiter und suchen Hilfe. Allein die Tatsache, dass in den Beratungsstellen Menschen sind, die zuhören und versuchen zu verstehen, ist für viele erleichternd. Gemeinsame Schritte wie Hilfe bei der Antragstellung auf SGB II-Leistungen oder auf eine Mutter-Kind-Reha machen Mut und verbessern die manchmal ausweglos erscheinende Situation. Allerdings sind die Hilfen durch den politischen Rahmen – den auch die beste Beratung nicht sprengen kann – begrenzt. So ist der Regelbedarf im SGB II nicht Existenz sichernd, die Jobcenter sind zu wenig mit dem Hilfesystem der freien Wohlfahrtspflege vernetzt und sanktionieren eher, als dass der Kontakt zur Beratungsstelle hergestellt wird. Das Teilhabe- und Bildungspaket kommt durch zu große bürokratische Hürden bei den Familien nicht an und die Mittel für die Familienerholung wurden im Doppelhaushalt des Freistaates Sachsen ab 2011 komplett gestrichen. Allein bei der Diakonie Sachsen beantragten jährlich etwa 1.500 Familien diese Unterstützung.

Hier müssen Defizite und Unzulänglichkeiten gegenüber der Politik immer wieder benannt und auf Veränderung gedrängt werden.



„Der Himmel macht Arbeit ...“ lautete daher die Antwort auf das oben zitierte Tagungsthema.

Um den auf Erden wenigstens ab und an einmal „aufgerissen“ zu sehen, ist das gemeinde- und gemeinwesenorientierte Handeln ein weiterer Arbeitsschwerpunkt der KirchenBezirksSozialarbeit. Es beginnt mit der gemeinsamen Projektarbeit mit den Kirchengemeinden vor Ort. Teilweise gestützt durch den landesweit zur Verfügung stehenden Gemeinwesenfonds wurden Projekte entwickelt, die dazu beitragen, Benachteiligung zu verringern, Begegnung zu ermöglichen und Ausgrenzung zu überwinden. Ein besonderes Projekt, welches die Generationen zusammenbringt, ist das „Mobile Kochen“ in Leipzig. Auch das „Prohliser Frühstück“ in Dresden trägt zum Erleben von Gemeinschaft bei und der „Tapetenwechsel“ in Pirna führt aus Isolation und Vereinsamung heraus. „Gemeinden für Gemeinwohl im Limbacher Land“ mischen sich ein. Dies sollen nur einige Beispiele sein für alle, die im gesamten Land stattfinden und zeigen: „Kirche findet Stadt“ und ist mittendrin.

„Bis gestern ging's noch – Alter, Armut, Schulden ...“

Schuldner- und Insolvenzberatung

„Bis gestern ging's noch – Alter, Armut, Schulden ...“ so lautete der Titel der bundesweiten Aktionswoche Schuldnerberatung, in der auf die zunehmende Altersarmut aufmerksam gemacht wurde. Die diakonischen Schuldnerberatungsstellen (SB) in Sachsen beteiligten sich an dieser Aktion, denn auch in Sachsen stieg der Anteil der ver- und überschuldeten Menschen, die älter als 60 Jahre sind. Von einem Jahr aufs nächste stieg ihr Anteil bei den Betroffenen um 30 Prozent! Dies sind bereits die ersten Auswirkungen langer Arbeitslosigkeit, niedriger Löhne, Krankheit und Lücken in der Erwerbsbiographie und unzureichender gesetzlicher Rentenversicherung. Übernommene Bürgschaften, unbesonnene Haustürgeschäfte und Kreditverpflichtungen können weitere Ursachen für diesen Anstieg sein. So wurden in der Konsequenz Maßnahmen zur Existenzsicherung im Alter eingefordert sowie an Konzeptionen weiter gearbeitet, welche den Zugang zum Hilfesystem auch für ältere Menschen ermöglichen. Von den insgesamt knapp 300.000 überschuldeten Personen in Sachsen suchten nur ca. 10 Prozent eine Schuldnerberatungsstelle auf. Ein Schritt, der den meisten äußerst schwer fällt – zumal, wenn weite Wege nötig sind und das Geld für die Fahrkarte fehlt. Ein Umstand, der unseriösen Anbietern mit Wucherzinsen und Gebührenverpflichtungen das Feld bereitet. Was wieder-

um die Problematik verschärft und bereits Überschuldete noch weiter verschuldet. Eine Belastung, die bei Vielen zu einem Leben in Angst und Verzweiflung, zu Schlaflosigkeit, Krankheiten oder psychischer Instabilität führt. Wären die gemeinnützigen Schuldnerberatungsstellen in der Öffentlichkeit bekannter, könnte früher und wirkungsvoller geholfen werden. Allerdings müsste es dann dem Bedarf entsprechend auch weitaus mehr Schuldner- und Insolvenzberatungsstellen geben.

Nach wie vor wurden präventive Maßnahmen zur finanziellen Bildung im Rahmen des Projektes „Ohne Knete, keine Fete“ umgesetzt, um den Zusammenhang von eigenen Wunsch- und Wertvorstellungen und den Mechanismen der Konsum- und Wirtschaftsgesellschaft begreif- und hinterfragbar zu machen. Es zeigte sich, dass diese Zusammenhänge nicht früh genug aufgedeckt und benannt werden können, um schuldenfrei älter zu werden.

Die Diakonie Sachsen unterhält derzeit 14 Schuldnerberatungsstellen mit 5 Nebenstellen. 11 davon sind als Insolvenzberatungsstellen anerkannt. Insgesamt sind 44 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Schuldner- und Insolvenzberatungsstellen tätig. 4.842 Hilfesuchende konnten



beraten werden, davon 3.277 kontinuierlich. Die meisten (53 %) bezogen Arbeitslosengeld II, mindestens 150 unter ihnen waren sogenannte „Aufstocker“, welche ALG II neben ihrem Niedrigeinkommen erhielten. Etwa jeder 5. erhielt Lohn bzw. Gehalt, 12 % Rente.

Während im Vorjahr 915 außergerichtliche Einigungsversuche im Rahmen der Insolvenzberatung durchgeführt werden konnten, waren es in diesem Jahr nur noch 592 Fälle, obwohl der Bedarf nicht nachgelassen hat. Ursache für den Rückgang ist die Novellierung des sächsischen Insolvenzordnungs-Ausführungsgesetzes, die seit dem 1. Januar 2011 den Zugang zu einer Insolvenzberatung sehr erschwert.



„Wohnung gut – alles gut?“

Wohnungslosenhilfe

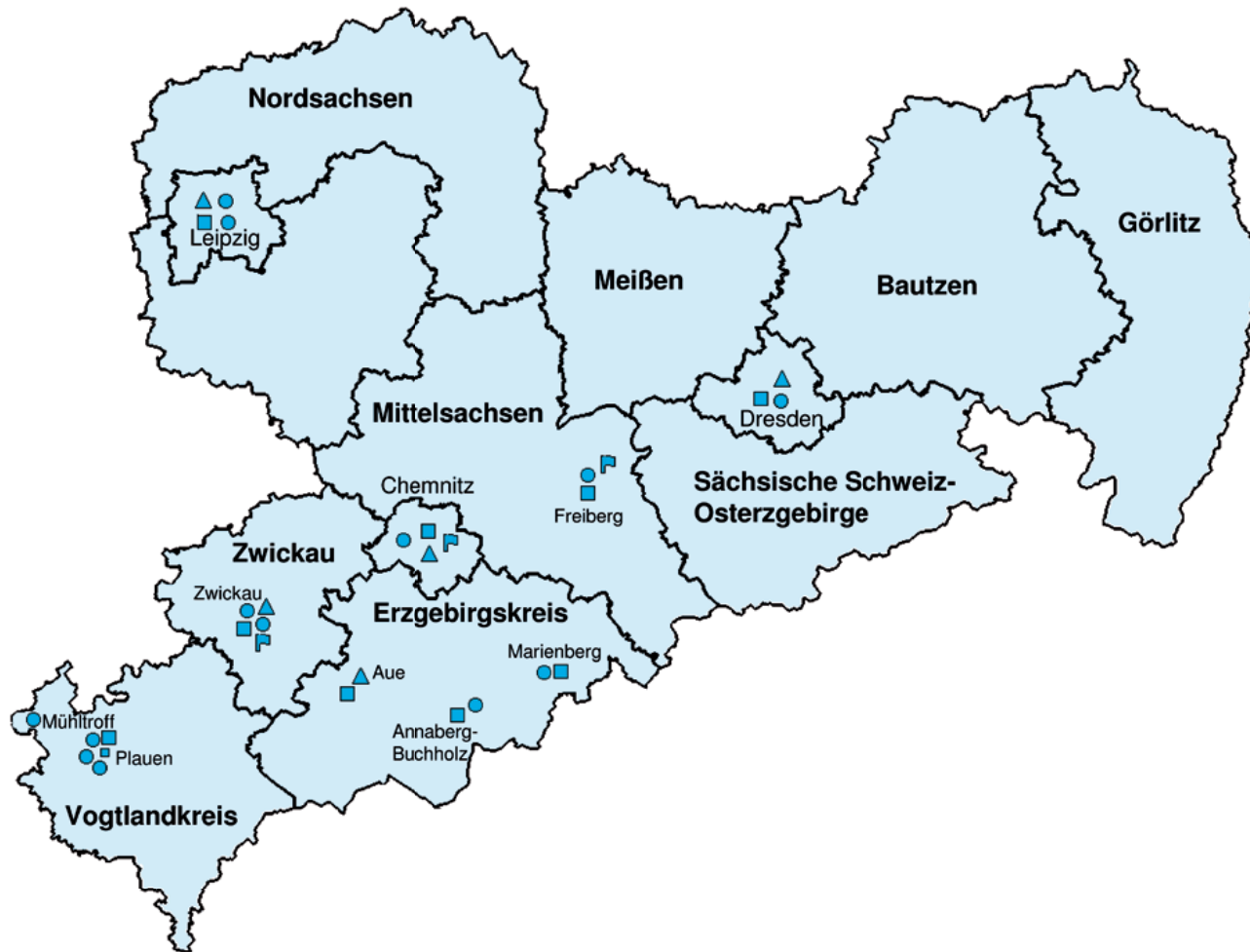
„...Sie haben Ihr Ziel erreicht!“ Unter diesem Motto tagte die Wohnungslosenhilfe der Liga. Es ging um den Erfolg der Wohnungslosenhilfe. Hilfe ist erfolgreich, wenn das gesetzte Ziel erreicht wurde. Der eine mag den Bezug einer neuen Wohnung als ein Ziel sehen, ein anderer die Überwindung seiner Ausgrenzung. In Arbeitsgruppen wurden die Themen besprochen und es zeigte sich, dass gerade die Unter-25-Jährigen vermehrt Beratung in der Wohnungslosenhilfe

suchen, da sie diese sonst nirgends bekommen. Etwa jeder sechste Hilfesuchende ist unter 25 Jahre alt. 68 % von ihnen waren bereits wohnungslos. Jugendliche sind als Leistungsberechtigte nach SGB II von der fehlenden Förderung besonders hart betroffen: Sie dürfen nur mit Zustimmung des Jobcenters ausziehen und werden sofort sanktioniert.

Für wohnungslose Heranwachsende und junge Erwachsene fehlt gezielte Hilfe und Unterstützung. Die derzeitigen Einrichtungen und Dienste für wohnungslose Menschen bieten nicht die Hilfe an, die für junge Menschen am Rande der Gesellschaft nötig wäre. Ihr dauerhafter Ausstieg aus dem

Hilfesystem ist damit vorprogrammiert. Abgestimmte und passgenaue Angebote der Jugend- und der Wohnungslosenhilfe wären zu entwickeln.

Auch die Fragen der Beschäftigung für wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen und der Zugang zur bzw. der Erhalt der Wohnung stießen auf großes Interesse. Wie kann die medizinische Versorgung sicher gestellt werden, wenn kein Geld für die Praxisgebühr und die Medikamentenzahlung da ist? Dass wohnungslose Menschen schneller altern und häufig in früheren Lebensjahren als die Durchschnittsbevölkerung auf pflegerische



Wohnungslosenhilfe der Diakonie Sachsen

- Ambulant Betreutes Wohnen
- Beratungsstelle
- ▲ Tagestreff
- ▣ Straßensozialarbeit
- Sonstige Wohnformen

zur Verschärfung der Situation. Eine Vernetzung mit diesen Angeboten wäre dringend erforderlich.

„Wohnung gut – alles gut?“ – der Bundeskongress der Evangelischen Obdachlosenhilfe befasste sich mit der Frage, ob die Wohnung nur eines von vielen Konsumgütern ist. Aufgrund ihrer Bedeutung für die soziale Sicherung, den Schutz, Unversehrtheit und persönliche Intimität ist aber klar, dass mit einem Wohnungsbezug zwar viele Probleme noch nicht geklärt sein mögen, dieser aber eine wichtige Voraussetzung zur Überwindung sozialer Schwierigkeiten ist. Die Wohnung ist also ein Bestandteil der sozialen Sicherung und darf deshalb nicht dem Marktwert von Konsumgütern unterliegen. Doch genau das tut sie zunehmend, denn die Politik folgt dieser Ausrichtung: Es gibt kaum noch Städte, die Wohnberechtigungsscheine ausgeben, Kommunen verkaufen ihren Wohnungsbestand und damit ihre Belegungsrechte; der Zugang zu einer Wohnung wird Menschen mit Niedrigeinkommen, mit einem Schufaeintrag oder mit fehlender Mietschuldenfreiheitsbescheinigung regelrecht verwehrt. Sozialer Wohnungsbau gehört daher untrennbar zu sozialer Sicherung dazu.

Rotraud Kießling

Unterstützung angewiesen sind, führte zur Auseinandersetzung mit der Frage, welche Wohnformen dem besonderen Bedarf älterer wohnungsloser Menschen gerecht werden. Solche Angebote gibt es bisher kaum. Ein ambulantes Angebot für ältere wohnungslose Menschen hält das Ökumenische Wohnprojekt Quelle e. V in Leipzig vor. Die Nachfrage danach ist unverändert hoch.

Die Diakonie Sachsen bietet in 29 hauptsächlich ambulanten Einrichtungen unterschiedliche Hilfe für wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen an. Nach §§ 67-69 SGB XII haben sie Anspruch auf persönliche Hilfe.

2806 Personen wurden als Wohnungsnotfall erfasst. Der Bedarf ist jedoch weitaus höher, denn in weiteren niedrigschwelligen Angeboten wie den 7 Tagestreffs bekommen täglich im Durchschnitt 20 – 50 Besucher je Tagestreff die Möglichkeit, eine warme Mahlzeit einzunehmen, sich zu duschen, Wäsche zu waschen, die Post abzuholen oder Wertgegenstände einzuschließen. Die meisten Betroffenen sind Männer (69 %) und alleinstehend (79 %). Jeder 6. hat keinerlei Einkommen, die reichliche Hälfte lebt von Arbeitslosengeld II. Das Jobcenter erkennt oft nicht den besonderen Hilfebedarf nach SGB XII, sondern ahndet z.B. Meldeversäumnisse mit Sanktionen. Das führt wiederum

Wohnprojekt des Quelle e.V. für ältere und alte Wohnungslose

„Mitten in der Gesellschaft“ altern auch Menschen, die nicht zur Mitte, sondern zum Rand der Gesellschaft gehören – es sind Männer und Frauen, die von Wohnungslosigkeit akut bedroht oder betroffen sind. Und da ist manches anders. Aufgrund ihrer Lebensgeschichte und besonderer Lebensumstände sind diese Menschen teils deutlich vorgealtert. Sie weisen ein breites Spektrum besonderer Problemlagen und sozialer Schwierigkeiten auf und ihr Gesundheitszustand ist häufig sehr schlecht. Die üblichen Angebote für alte Menschen (Pflegeheime, Betreute Seniorenwohnanlagen) erweisen sich ebenso wie die derzeit existierenden Angebote der Wohnungslosenhilfe als ungeeignet, diese Menschen zu integrieren.

Das Ökumenische Wohnprojekt Quelle e.V. (ÖWQ) hat im Jahr 2006 für diese Zielgruppe ein Projekt entwickelt, das unter Herstellung/Beibehaltung größtmöglicher Normalität eine langfristig gesicherte Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft verwirklichen helfen soll. Grundlegende Ziele sind die Vermeidung von Wohnungslosigkeit, die Sicherung der hygienischen, gesundheitlichen und hauswirtschaftlichen Grundversorgung, die Verhütung einer weiteren Verschlimmerung besonderer sozialer Schwierigkeiten und die Chance auf ein Altern in Würde. Noch vorhandene Kompetenzen sollen dabei gestärkt und Selbsthilferessourcen (re-) aktiviert werden. Neben der Bereitstellung geeigneten Wohnraums (Untervermietung) ist die Erbringung persönlicher Hilfe die zentrale Aufgabe.

Das ÖWQ hat dazu im Erdgeschoss des teilsanierten Plattenbaus Selliner Straße 1 in 04207 Leipzig derzeit 9 Wohnungen (sieben 1-Raum-Wohnungen, eine 2- und eine 3-Raumwohnung) angemietet. Jede Wohnung ist ausgestattet mit Küche, Bad, WC und Balkon. Lediglich bei den 1-R-Wohnungen ist der Küchenbereich nicht räumlich separiert. Die Wohnungen verfügen über bodengleiche Duschen und sind mit Ausnahme des Zugangs zu Bad und Balkon schwellenfrei. Die Ausstattung kann damit als mindestens altersfreundlich bezeichnet werden. Das Erdgeschoss in dem ansonsten durchmischtes vermietetes Haus wurde für das Wohnprojekt umgestaltet. Der Flur wurde durch den Einbau einer Tür zum Treppenhaus hin abgegrenzt, sodass der Charakter eines großen Wohnbereiches entstand, in dem die bisherigen Wohnungstüren eher die Funktion von Zimmertüren haben.

Der Umbau der Wohnungen wurde vollständig durch die Leipziger Wohn- und Baugesellschaft mbH (LWB) finanziert. Der Mietpreis bewegt sich trotz dieser Maßnahmen auf dem Niveau der derzeit in Leipzig nach SGB II und SGB XII als angemessen anerkannten Unterkunftskosten – für unsere Bewohner ein sehr wichtiger Aspekt. Nach dem Umbau der Wohnungen wurden das Treppenhaus und die beiden Wohnbereiche im Erdgeschoss auf Kosten des ÖWQ farblich gestaltet, so dass ein insgesamt freundlicher und wohnlicher Eindruck entstand. Die Wohnungen wurden mit Hilfe von Klienten des ÖWQ unter dem Motto „Wohnungslose helfen Wohnungslosen“ malermäßig instand gesetzt,

und anschließend von den künftigen BewohnerInnen nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen eingerichtet. Hauptmieter ist das ÖWQ und auch bei anderen Verträgen (Energie, Kabelfernsehen, Haftpflichtversicherung) ist das ÖWQ Vertragspartner. Die Bewohner verfügen über eigene Untermietverträge, die die Zahlung von Miete und Energie und die Umlagen von Versicherung und Kabelfernsehen regeln. Das Wohnprojekt befindet sich unmittelbar neben der „Selliner Passage“ im WK 8 des Stadtteils Grünau. Einkaufsmärkte, Sparkasse, Post, Friseur, Apotheke, Ärztehaus u.a.m. sind also „vor der Haustür“. Ebenfalls nicht weit entfernt ist das Naherholungsgebiet rund um den Kulkwitzer See. Fußläufig und durch vorhandene Rampen auch für behinderte Menschen gut erreichbar sind die öffentlichen Verkehrsmittel, insbesondere S-Bahn und Straßenbahn. Neben den Voraussetzungen in den Wohnungen und der Ausgestaltung des Projektes als Wohnbereich sind dies gute Bedingungen für die Realisierung der Aktivitäten und existentiellen Erfahrungen des täglichen Lebens (AEDL).

Zu den Nachbarn im Haus haben sich Kontakte entwickelt, besonders erfreulich ist aber die gewachsene Unterstützung der Bewohner des Projektes untereinander, angefangen von gemeinsamem Frühstück bis hin zur Hilfe beim Einkaufen. Persönliche Hilfe erhält jede(r) BewohnerIn durch eine(n) SozialarbeiterIn, die individuelle(r) AnsprechpartnerIn und Bezugsperson ist. Dies geschieht im Rahmen von Hausbesuchen (einmal wöchentlich) und damit im unmittelbaren Lebensumfeld, so dass auf auftretende Verände-

rungen und entstehende Probleme zügig reagiert werden kann. In der 1. Etage des Hauses Selliner Straße 1 hat die LWB eine Wohnung zur Verfügung gestellt, die sowohl für die Bewohner des Wohnprojektes, als auch für die anderen Hausbewohner als Beratungs-, Gesprächs- und Versammlungsraum zur Verfügung steht. An zwei Wochentagen ist dieses Büro zu verschiedenen Zeiten besetzt, so dass Hilfe hier auch nachgefragt werden kann. Unabhängig davon ist die telefonische Erreichbarkeit der SozialarbeiterInnen im Büro des ÖWQ, Garskestraße 7+9, 04205 Leipzig gewährleistet, ein Anrufbeantworter ist ebenfalls geschaltet.

Mit der Schaffung des Wohnprojektes für ältere und alte (ehemals) Wohnungslose ist es gelungen, eine Lücke im Hilfesystem für Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten zu schließen, eine bedürfnisorientierte Hilfe anzubieten und einem – wenn auch kleinen – Personenkreis Möglichkeiten der Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft sowie ein würdevolles Altern zu eröffnen.

Matthias Müller-Findling
Dipl.-Theol., Dipl.-Geront. Vorstandsmitglied ÖWQ



Vielfalt für das Leben im Alter

Das Wohngemeinschaftsmodell im Altenpflegeheim Emmaus der Diakonischen Dienste Leipzig



Es ist ein ausgesprochen junges Team, das im Altenpflegeheim „Emmaus“ Dienst tut. Eine Team-Mitarbeiterin ist Ulrike Lange.

Die 25-jährige gelernte Altenpflegerin strahlt: „Ich wollte immer gerne mit alten Menschen arbeiten. Ich hatte ein enges Verhältnis zu meinen Großeltern und finde alte Menschen einfach klasse“, beschreibt sie ihre Motivation. Nach einem Freiwilligen Sozialen Jahr war es entschieden, aus der Neigung einen Beruf zu machen. Entschieden war nach der Ausbildung auch: „Ins „Emmaus“ wollte ich schon immer. Hier geht es liebevoll und individuell zu. Vorher war ich in einem Heim auf einer Station mit 30 Betten. Da kann man einfach nicht auf alle persönlichen Bedürfnisse eingehen. Hier ist es familiär und man kann echte Beziehungen entwickeln.“ Alle im Team würden das genau so sehen. „Wir ziehen am gleichen Strang. Alle sind unterwegs, das Leben für die alten Menschen hier so menschlich wie möglich zu gestalten.“ Selbstverständlich sei das nicht immer einfach. „Hier leben 13 Individualisten. Manche von

ihnen sind schwer dementiell erkrankt. Aber das Geheimnis ist, dass man die Menschen dort lässt, wo sie gerade sind. Mit Fragen, mit Märchen aus ihrer Kindheit oder mit alten Redensarten kann man sie gut abholen und dann auch in die Gegenwart ziehen.“ So wie gerade jetzt: Ihre 13 sitzen in der großen Wohnküche alle an einem Tisch und trinken Kaffee. Eine ehrenamtliche Mitarbeiterin liest laut, langsam und deutlich etwas aus einem Buch vor. Nach jedem Satz legt sie eine kurze Pause ein. Gelegentlich rufen ihre Worte große Heiterkeit bei den Zuhörern hervor – es sind Redensarten wie „Mädchen, die pfeifen und Hühner, die krähen, denen sollte man den Hals umdrehen.“ Ulrike Lange freut sich sichtlich darüber.



„Das Leben muss man nehmen, wie es kommt und wenn ich dran bin, dann bin ich eben dran. Niemals hätte ich gedacht, dass sich so alt werden würde!“ sagt Hildegard Ulrich.

Hildegard Ulrich ist 98 Jahre alt, hellwach und seit zwei Jahren Mitglied einer Wohngemeinschaft im Haus Emmaus in Leipzig. Mit 96 Jahren war es soweit – nach einem Sturz war klar, dass sie alleine zuhause nicht mehr zurecht kommen würde. Da sie den Bau des Altenpflegeheims Emmaus bei ihren sonntäglichen Gottesdiensten in der benachbarten Emmaus-Kirche aus mitverfolgt hatte, war es für die energische Dame immer klar: „Wenn ich überhaupt ins Heim muss, dann in dieses.“ Sie ist in Leipzig geboren und in der Emmaus-Kirche, die dem Heim seinen Namen gab auch getauft worden. Von ihrem Zimmer aus kann sie die Kirche sogar sehen. So schließt sich ein Lebenskreis.

„Na, anfangs war ich hier nicht so glücklich. Meine neue Familie hat mich nicht unbedingt erfreut. Da war zu Beginn überraschenderweise viel Unfreundlichkeit der anderen

Bewohner mit im Spiel. Aber die Schwestern hier – die sind Engel. Das Gefühl, dass man hier in einem Heim lebt, hat man durch das Wohngemeinschaftskonzept eigentlich nicht. Die gemeinsame Zubereitung der Mahlzeiten macht Spaß und dass ich mir mein Zimmer so einrichten konnte, wie ich das wollte, ist auch ein Glück. Mein Freunde sagen, na hier sieht's eben aus wie bei der Hildegard. Ich habe viele gute Freunde und sie besuchen mich. Freunde haben mir immer sehr viel im Leben bedeutet. Insofern bin ich nun sehr dankbar und zufrieden.“

Mit 64 Jahren (!) lernte die gelernte Krankenschwester, die nach dem Krieg als Industriekauffrau arbeitete, die Liebe ihres Lebens kennen: „Mein zweiter Mann – ach das waren die schönsten zehn Jahre meines Lebens. Mit ihm habe ich erlebt, was es heißt, in einer glücklichen Ehe zu leben“, erinnert sie sich mit einem glücklichen Lächeln. Doch auch den zweiten Ehemann entriss ihr der Tod. „Wenn man so alt wird wie ich, muss man vielen Menschen ins Grab schauen – das ist der Nachteil.“ Einer ihrer Söhne ist schon gestorben und selbst einen ihrer Enkel hat sie überlebt.

„Ich denke, ich habe mein Leben recht ordentlich verbracht und jetzt will ich meine Ruhe. Aber trotzdem habe ich mich für den Heimbeirat aufstellen lassen, weil ich noch klar im Kopf bin und von den anderen Bewohnern darum gebeten wurde.“

Nachdem ihr Mann im Krieg gefallen war, blieb sie mit ihren beiden Söhnen allein. „Ich war das, was man als armes Luder bezeichnet. Aber ich habe wieder als Krankenschwester angefangen zu arbeiten und alles dafür getan, dass meine beiden Jungs eine ordentliche Ausbildung erhielten. Und sie sind beide Ingenieure geworden – darauf bin ich stolz. Ich bin ein fröhlicher Mensch und behalte auch in Zeiten der Not den Kopf über Wasser. Aber jetzt ist es genug. Ich will keine Verantwortung mehr übernehmen.“

Sie schätzt es sehr, dass das „Emmaus“ ein christliches Heim ist. „In die Kirche rüber kann ich nicht mehr. Deshalb sind mir die wöchentlichen Andachten und Gottesdienste hier im Heim sehr wichtig.“

Eine lebendige Gemeinschaft mit Öffnung nach außen
Das Altenpflegeheim „Emmaus“, das 2003 gebaut und eröffnet wurde, hat eine besondere Konzeption: Es basiert auf dem Wohngemeinschaftsmodell. Anders als im herkömmlichen Wohngruppenmodell heutiger Senioreneinrichtungen werden sechs kleinere, familiäre Gruppen von 12-13 Frauen und Männern gebildet, die jede für sich über einen eigenen Wohn- und Essbereich und eine eigene Küche verfügen. So wird ein Höchstmaß an Selbstbestimmtheit für die bis zu 77 Bewohnerinnen und Bewohner ermöglicht. Die Einrichtung arbeitet nach dem Motto „So wenig Hilfe wie möglich aber so viel Unterstützung wie nötig!“ umso die Fähigkeiten und

Ressourcen der Bewohner zu erhalten bzw. ihnen die Möglichkeit zu geben, diese wiederzuerlangen.

Sie erhalten jederzeit die notwendige Begleitung, Betreuung und Pflege durch qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. „Unser gemeinsames Ziel ist es, dass die älteren Menschen aktiv und umfassend am täglichen Leben teilhaben können – was gerade auch für Menschen mit dementiellen Erkrankungen ganz wichtig ist“, sagt Einrichtungsleiter Mario Weise.

Sigrid Winkler-Schwarz

Kontakt:

Diakonische Dienste Leipzig gGmbH

Altenpflegeheim Emmaus

Zum Kleingartenpark 28

04318 Leipzig

Telefon: 0341 3398-100

Telefax: 0341 3398-400

E-Mail: weise.mario@diakonische-dienste-leipzig.de

Internet: www.diakonische-dienste-leipzig.de

Die Älteren kommen: Ein Bundesfreiwilligendienst (BFD) bei der Diakonie Sachsen



Wer sich über einen längeren Zeitraum freiwillig in einer sozialen Einrichtung engagieren will, kann das Angebot eines Bundesfreiwilligendienstes (BFD) nutzen. So wie Heike Thümmel:

„Lieber eine BFD-Stelle als ganz ohne Arbeit. Man tut etwas Sinnvolles, bekommt ganz viel zurück, hat plötzlich wieder Kollegen und kann so auch wieder in den Beruf einsteigen“,

zählt die 44-jährige gelernte Heilerziehungspflegerin die Vorteile ihres Freiwilligendienstes bei der Mobilen Behindertenhilfe der Stadtmission Chemnitz auf.

Die Diakonie Sachsen bietet für Freiwillige ein großes Spektrum an Einsatzmöglichkeiten an. Besonders beliebt und deshalb auch stark nachgefragt ist die Arbeit mit Kindern, gefolgt von Freiwilligeneinsätzen in der Behindertenhilfe, der Altenhilfe und auch in den Kirchgemeinden unserer Ev.-Luth. Landeskirche.

Das Jahr 2012 war von Neuregelungen im BFD geprägt. Nach dem großem „Hype“ zu Beginn des Jahres, erreichte uns im Januar plötzlich ein Vermittlungsstopp aus dem Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFzA). Die bundesweit 35.000 vorgesehen Plätze seien ausgeschöpft. Es folgte eine Kontingentierung aller Trägerakteure. Die Diakonie Sachsen erhielt 100 Kontingentplätze, was einer Monatskontingenzahl von 1200 Einsatzmonaten für das Jahr 2012 entspricht.

Hielt sich bis vor einem Jahr das Verhältnis von jungen und älteren Freiwilligen noch die Waage, verschob sich die

Waagschale im Laufe des Jahres deutlich zugunsten der über 27-Jährigen. Seit September „fahren“ wir dazu ein neues Konzept, von dem vor allem die älteren Freiwilligen profitieren.

Und auch die Träger der Einsatzstellen haben sich auf ältere Freiwillige eingestellt. Jetzt verrichten Menschen einen Freiwilligendienst bei ihnen, die weit mehr Lebenserfahrungen und Kompetenzen mitbringen, als das bei den Zivis der Fall war. Darunter sind auch einige BFDler, die aus der Arbeitslosigkeit heraus einen Neuanfang oder neue soziale Kontakte suchen. Besonders von ihnen wird uns zurückgemeldet, dass sie wieder Sinn und Erfüllung in ihrem Leben gefunden haben und dankbar für die Chance sind.

Doch der BFD ist auch ein Bildungs- und Orientierungsjahr: So ist die Teilnahme an 12 Tagesseminaren bei der Diakonischen Akademie für Fort- und Weiterbildung für alle Freiwilligen innerhalb eines Jahres verpflichtend. Das Seminarprogramm wird in Kooperation mit der Caritas erarbeitet und erfreut sich aufgrund seines „Sitzes im Leben“ großer Beliebtheit. Seminarthemen sind beispielweise „Selbstwert erfahren – Wertschätzung anderer“ oder Biographiearbeit „Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – Was mein Leben prägt“. Um die Wege zu den Seminaren für die Teilnehmenden zu verkürzen, bieten wir seit September auch Seminare im Betlehemstift in Hohenstein-Ernstthal an.

Oliver Mäser

Freiwillig

für Gerechtigkeit und Solidarität im Gemeinwesen

Das Engagement der ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer in der Diakonie Sachsen ist nicht wegzudenken und es ist der Garant dafür, dass manche diakonischen Angebote aufrechterhalten oder weiterentwickelt werden können. Das christliche Menschenbild ist wesentlich vom Gedanken der Freiheit geprägt. Menschen, die sich freiwillig in der Diakonie engagieren, leben diese Freiheit, indem sie Gestalterinnen und Gestalter von Solidarität und Gerechtigkeit im Gemeinwesen sind.

Deshalb ist es auch so erfreulich, dass die Arbeit der Freiwilligenzentralen in Meißen, Pirna, Grimma, Dresden und Auerbach im Jahr 2012 deutlich stabilisiert und ausgebaut werden konnte. Freiwilligenzentralen vermitteln Menschen, die sich engagieren wollen, in die verschiedensten Arbeitsfelder von Kirchgemeinden, Diakonie und aber auch in die kommunale Sozialarbeit von Vereinen – je nach Wünschen, Voraussetzungen, Interessen und Talenten. Dabei helfen den Zentralen ihr Bekanntheitsgrad, die örtliche Vernetzung und ihre professionelle Begleitung der Ehrenamtlichen. So war es beispielsweise der Freiwilligenzentrale der Diakonie in Auerbach möglich, mehr als die Hälfte ihrer Interessenten in ein passendes Ehrenamt zu vermitteln. Auswählen konnten die Freiwilligen aus nahezu 40 unterschiedlichen Einsatzstellen in diakonischen Einrichtungen, Kirchgemeinden und Vereinen der Vogtlandregion.

Auch Menschen mit einer Behinderung oder psychischen Erkrankung bemühen sich verstärkt um eine ehrenamtliche

Aufgabe. Wunderbar, aber nicht immer einfach zu bewerkstelligen und daher bleibt leider auch manche Erwartung unerfüllt.

Die wertvolle Arbeit der Freiwilligenzentralen finanzierten bislang Unterstützungsleistungen der Glücksspirale und Sammlungsmittel einer dafür durchgeführten Landeskollekte. Schade ist, dass die neuen Verteilungskriterien der Glücksspiralengewinne eine weitere finanzielle Unterstützung nicht mehr zulassen.

Eine wichtige ideelle Unterstützungsstruktur bietet dagegen die Ehrenamtsakademie in Meißen. Vor allem Ehrenamtliche im mittleren Alter nehmen die Fort- und Weiterbildungsangebote der Akademie gerne in Anspruch.

Unsere Sommeraktion „Sterntalerzeit“ hat nach einem Einbruch in den vergangenen Jahren wieder enorm zugelegt. Insgesamt 1.248 Einsatzplätze standen den Schülerinnen und Schülern von 14 bis 18 Jahren in den Sommerferien in Sachsen für ein Praktikum von ein bis zwei Wochen Dauer in vielen diakonischen Arbeitsgebieten zur Verfügung. Insbesondere in den Großstädten wurde dieses Angebot intensiv genutzt.

Die Sterntalerzeit erfährt auch jedes Jahr wieder neu auf der Messe „Karriere Start“ bei den jungen Besucherinnen und Besuchern großes Interesse – die Möglichkeit unverbindlich die Möglichkeiten sozialer Arbeit während eines

Praktikums hautnah kennenzulernen ist so überzeugend, dass ganze Klassenverbände die Einladungen dazu mitnehmen.

Was zukünftig getan werden muss, damit das Ehrenamt zeitgemäß ausgestaltet und weiter entwickelt werden kann, benennt eine repräsentative Studie aus dem Jahr 2011 der Diakonie Deutschland „Freiwilliges Engagement in Einrichtungen und Diensten der Diakonie“ (http://www.diakonie.de/media/Texte-04-2012-Freiwilliges_Engagement.pdf). Es ist erfreulicherweise gelungen, sowohl diakonische Einrichtungen und Dienste als auch Freiwillige selbst zu ihrem Engagement zu befragen. Am Herzen liegen beiden eine differenziertere Anerkennungskultur und einheitliche, möglichst flächendeckende, attraktive Rahmenbedingungen.

Oliver Mäser

Weitere Infos:

<http://www.ehrenamtsakademie-sachsen.de>
<http://www.mensch-einfach-machen.de>
<http://www.sterntalerzeit.de>

Fast fünfzig und doch jedes Jahr ganz jung und neu: Das Freiwillige Soziale Jahr



„Denn hier haben wir keine bleibende Heimatstadt. Wir suchen vielmehr die zukünftige.“
(Jahreslosung 2013 – Hebräer 13,14)

Wohl selten trifft ein einzelner Bibelvers, in diesem Fall zugleich die „Jahreslosung 2013“, so verblüffend mitten hinein in die Lebenswelt der jungen Menschen im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ). „Wir haben hier keine bleibende Tätigkeit. Wir suchen vielmehr den zukünftigen Beruf“, sagen sie, oder: „Wir haben hier keine bleibende Gemeinschaft. Wir suchen aber die zukünftige Familie.“ Die Jugendlichen sind auf der Suche nach ihren Rollen und Identitäten. Von vielen Seiten hören sie, dass ein Freiwilligendienst bei der Suche hilfreich sein kann. Und sie ahnen, dass praktische Erfahrungen nach den vielen Jahren der Schul-Theorie noch lebendiger und ehrlicher vom wirklichen Leben erzählen. Sie wissen, dass das FSJ „seine Zeit hat“, und sie beanspruchen diese Begrenzung und empfinden sie als reizvoll und wertvoll. Und so kämpfen sie sich in den Augenblick, kosten ihn aus und sind zugleich froh, dass es ihn noch nicht für immer gibt. Sie sind es gewohnt, sich zu verändern – bisher haben sie es nicht anders erfahren. Gleichzeitig bemerken sie sehr bewusst die damit verbundenen Anstrengungen, und die Sehnsucht nach Ankommen und Sicherheit ist darüber schon lange sehr groß geworden. FSJ ist Übergang. Auf der Schwelle zwischen Jugend und Erwachsensein, zwischen Schule und Beruf, zwischen Elternhaus und Wohngemeinschaft oder eigener Wohnung, orientieren und bilden sich die Jugendlichen auf eine helfende und solidarische Weise. Die Gedanken und Träume hängen dabei nicht wehmütig am Erfahrenen und Vertrauten sondern richten sich drängend und sehnsüchtig nach vorn, in die Zukunft – es besteht ja die Hoffnung,

dass irgendwann und vielleicht schon bald Klarheit herrscht über die eigene Rolle, die eigenen Fähigkeiten, den eigenen Wert. Da, wo sie sind, können oder wollen sie nicht bleiben. Vielleicht gibt es ja diesen Ort, diesen Menschen, diesen Beruf, der „für immer bleibt“? Bei dem sie sagen können: „Hier bleibe ich“, „Hier gehöre ich hin“, „Da bin ich angekommen“?

Seit vielen Jahren ist dieser Bildungs- und Orientierungscharakter das Hauptanliegen des FSJ, nachdem es ursprünglich als „Diakonisches Jahr“ den Personalnotstand in Pflegeeinrichtungen lindern sollte und zugleich „ein Jahr für Gott und für Andere“ war. Heute beruht es auf dem gesetzlich verankerten Grundsatz der Arbeitsmarktneutralität, unterstützt deutlich und bewusst die Selbstfindung, beinhaltet mindestens 25 Bildungstage außerhalb der praktischen Tätigkeit und ermöglicht bei den Seminaren des Diakonischen Werkes natürlich auch religiöse Orientierung. Es fordert aber keine religiöse Motivation. Die Erwartungen der Jugendlichen und die der Einrichtungen sind heute oftmals verschieden, und oftmals ist es für beide Seiten eine sehr anstrengende aber wichtige Aufgabe, ihre Ziele voreinander offen zu legen, sie zu überprüfen und sich gegenseitig bei ihrer Erreichung zu unterstützen. Auch das FSJ hat gegenwärtig offenbar keine bleibende Heimatstadt, sondern muss sich in jedem Jahr neu ausrichten.

Ist das FSJ über allen Veränderungen „in die Jahre“ gekommen, zu alt für junge Menschen? Oberflächlich betrachtet scheint es so – auch angesichts der vielen anderen attraktiven Möglichkeiten, die sich Jugendlichen heute im Übergang von einer Lebensphase zur nächsten eröffnen und die oftmals sehr offensiv beworben werden. 2014 wird das FSJ-Bundesgesetz 50 Jahre alt, und die „vorherige

Stadt“ des FSJ – das „Diakonische Jahr“ – wird gleichzeitig seinen 60 Geburtstag feiern. Nicht unbedingt zeitgemäß, sagen jene, die es nicht erlebt haben. Bewährt genug, dass man es neu erfinden kann, sagen andere. Dennoch bot das Diakonische Werk Sachsens auch im vergangenen Jahr etwa 100 jungen Menschen die Möglichkeit, ihren Freiwilligendienst wieder als FSJ-Teilnehmende in Kitas, Pflegeheimen, Schulen, Kirchgemeinden oder Einrichtungen der Behindertenhilfe zu absolvieren. Das Alter des FSJ wird den Einrichtungen und Freiwilligen dabei wohl selten bewusst geworden sein. Wohl aber die Werte und Erkenntnisse, die erfahrene Einsatzstellen und ein bewährtes pädagogisches Begleitkonzept, das immer nah und persönlich am Einzelnen ist, vermitteln. Viele Teilnehmende sagen nachher von sich, dass sie gewachsen und reifer geworden seien. Andere sagen, sie wüssten jetzt endlich, wohin sie gehen wollen. Wieder andere können von sich deutlicher sagen, wer sie (geworden) sind. Die Arbeit mit Menschen im FSJ und das Wort aus dem Hebräerbrief verweisen alle Beteiligten darauf, dass das Leben und die Ideen in unserer Welt begrenzt und oftmals unsicher sind. Aber auch darauf, dass es immer wieder eine neue Welt gibt, nach der wir suchen dürfen und die wir erstreben sollen. Das FSJ hilft den jungen Menschen dabei – und die Teilnehmenden mit ihren Erfahrungen und immer aktuellen Lebenseinstellungen helfen dem FSJ und den Einrichtungen der Diakonie und der Landeskirche. Das FSJ sieht sich selbst dabei sicher nicht als bleibende Heimatstadt für die Jugendlichen. Aber gemeinsam mit den teilnehmenden jungen Menschen findet es immer wieder neu seine Gegenwart und Zukunft. Für die Bereitschaft der jungen Menschen, sich auf ein FSJ einzulassen, sind wir sehr dankbar.

Tilman Beyer

Die Kinder- und Jugendhilfe altert am Rande der Gesellschaft

Statistik		
Angebot	Mitarbeiter	Projekte
Offene Kinder- und Jugendarbeit	130	58
Jugendsozialarbeit	180	76
Ambulante Maßnahmen der Jugendgerichtshilfe	15	10

Kinder wollen groß werden, aber nicht unbedingt alt, und für Jugendliche ist über 20 schrecklich alt und über 30 jenseits von Gut und Böse. Was nun?

Treten wir einen Schritt zurück und schauen auf die Geschichte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Es ist schwierig, ein offizielles Gründungsdatum anzugeben. Für den sächsischen Raum waren wohl die Jugendwochenenden von 1972/73 in Großhartmannsdorf ein einschneidendes Ereignis.

Nehmen wir diesen Aufbruch als Anfang der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, so wäre sie jetzt 40 Jahre alt. Noch nicht wirklich alt, aber älter geworden und nicht in der Mitte der Gesellschaft, sondern eher am Rand, so wie es in den 70er und 80er Jahren auch gewesen ist.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit hat sich immer gegen Widerstände durchsetzen müssen. Und jedes Mal ging und geht es dabei auch um die Auseinandersetzung mit den die Gesellschaft bestimmenden Wertvorstellungen. Die waren früher durch ein „wissenschaftliches Weltbild mit Alleinvertretungsanspruch“ ideologisch und sind heute durch die „Anforderungen des Marktes“ ökonomisch begründet.

Jugendliche sollen so schnell wie möglich funktionieren und der Wirtschaft zur Verfügung stehen. Dazu braucht es Kitas, Schulen, Lehrstellen und Universitäten. Dass da etwas fehlt, sieht die Politik in Sachsen nicht. Höchstens denkt sie noch an Kindeswohlgefährdung und Kinderschutz und setzt halbherzig auf die jüngere Schwester der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – die Jugendsozialarbeit. Die soll, ESF-finanziert, als Schulsozialarbeit oder als arbeits-

weltbezogene Jugendsozialarbeit (Jugendwerkstätten und Produktionsschulen) den Bedarf der Wirtschaft an Arbeitskräften decken helfen.

Dabei könnte gerade Kinder- und Jugendarbeit die notwendigen Freiräume für emotionale, soziale und spirituelle Erfahrungen und Erfolgserlebnisse schaffen. Sie könnte soziale Unterstützung organisieren, Perspektiven aufzeigen, Widerstandsfähigkeit fördern und so zur Persönlichkeitsentwicklung beitragen. Und sie tut es auch. Bildung ist mehr als Wissen.

Ihre ablehnende Haltung wird die Landespolitik aller Erfahrung nach in dieser Legislaturperiode nicht mehr ablegen. So ist die Offene Kinder- und Jugendarbeit auf die örtliche Unterstützung durch Kirchgemeinden, Diakonie, Ortsvorsteher, Jugendhilfeausschussmitglieder, die Aufzählung ist nicht abschließend, und nicht zuletzt auf landeskirchliche Mittel angewiesen. Es wird darum gehen, Ressourcen im Gemeinwesen zu erschließen und nach Möglichkeiten zu suchen, die verschiedenen Milieus, manchmal sicher auch verschiedene Altersgruppen, miteinander in Kontakt zu bringen.

Kinder- und Jugendarbeit muss sich also wieder einmal neu erfinden. Ich bin optimistisch, dass ihr dies trotz ihres Alters gelingen wird.

Hans-Jürgen Meurer



1800 Ferientage gemeinsam erlaufen

Die Sommerferien 2012 begannen für die „Aktion Kindern Urlaub schenken“ mit einem Spendenlauf – es war ein großartiger Erfolg: 275 Läufer und 5.014 Runden ergaben 26.456,90 Euro Spendenzahlungen. Beim ersten „Lauf- und Schenke“- Benefizlauf am 21. Juli kam so viel Geld zusammen, dass allein damit rund 1.800 unbeschwerte Ferientage finanziert werden können. In drei Stunden liefen Läufer der Diakonie Sachsen und der Diakonie Mitteldeutschland, des sächsischen Landesverbands der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. sowie zahlreiche Lauffreunde aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen im Leipziger Clara-Zetkin-Park ihre Runden. Mit dem Spendenergebnis ist dieser Benefizlauf einer der erfolgreichsten Spendenläufe Mitteldeutschlands. Knapp 2.000 junge Menschen konnten in den sechs Wo-

chen an Ferienaktionen und Bildungsprojekten der „Aktion Kindern Urlaub schenken“ teilnehmen – 400 aus Sachsen, 600 aus Sachsen-Anhalt und 900 aus Thüringen. Oberkirchenrat Christian Schönfeld ist von der Resonanz und der Unterstützung begeistert: „Herzlichen Dank an alle, die sich so sportlich dafür eingesetzt haben, dass knapp 2.000 Kinder aus prekären Lebenslagen mal eine Auszeit nehmen und schöne Ferientage erleben konnten. „Großartig, dass auch so viele Kinder mitgelaufen sind! Das zeugt doch von großer Empathie für diejenigen, die eben keine Möglichkeit haben, schöne und unbeschwerte Ferientage zu genießen, weil in den Familien dafür einfach das Geld fehlt!“

An der Spitze des Läuferfeldes startete um 10 Uhr eine Reihe prominenter Gäste aus ganz Mitteldeutschland: Bischof Jochen Bohl ebenso wie Jens Hänisch, Moderator von MDR Aktuell. Zu den Laufpaten, also denen, die für die Rundenzahl einzelner Läufer und Teams im Anschluss eine Spende überwiesen haben, gehören der Kirchenpräsident

der Landeskirche Anhalts, Joachim Liebig, der Leipziger Oberbürgermeister Burkhard Jung, sein Amtsvorgänger Wolfgang Tiefensee und Redaktionsmitarbeiter von MDR Aktuell. Der „Lauf und Schenke“-Benefizlauf ist ein Gemeinschaftsprojekt der Diakonie Mitteldeutschland, der Diakonie Sachsen und der Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. Die „Aktion Kindern Urlaub schenken“ kann mit nur 15 Euro einem von Armut betroffenen Kind einen Tag Erholung und Förderung schenken. Seit ihrer Gründung im Jahr 2006 konnte die Initiative mit fast einer halben Million Euro schon mehr als 8.000 Kinder, Jugendliche und Familien fördern. In diesem Jahr wurden bislang insgesamt 120.000 Euro Spenden für die Aktion eingenommen.

Sigrid Winkler-Schwarz

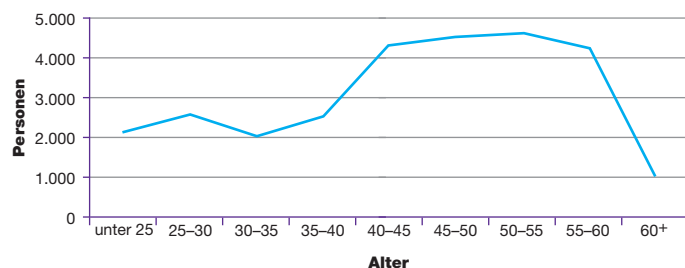
Laufen Sie mit:
Benefizlauf der Aktion „Kindern Urlaub schenken“
13. Juli 2013, 10 Uhr, Clara-Zetkin-Park, Leipzig

Älter werden unter Kindern: Erzieherinnen und Erzieher werden immer kostbarer

Die Arbeit mit Kindern ist anstrengend. Körperliche Belastung und Lärmpegel in großen Gruppen bergen gesundheitliche Risiken. In den evangelischen Kindertageseinrichtungen in Sachsen arbeiteten 2012 insgesamt etwa 2.500 Personen. Den mit Abstand größten Anteil daran haben pädagogische Fachkräfte im direkten Kontakt mit den Kindern, ein deutlich geringerer Teil entfällt auf Verwaltungspersonal und technisches Personal.

Mit den nüchternen Augen der Statistik betrachtet, ergibt sich beim Thema „Älter werden unter Kindern“ eine Überraschung: Der Altersdurchschnitt der pädagogischen Fachkräfte in evangelischen Einrichtungen ist über Jahre hinweg nahezu gleich geblieben. Laut statistischem Landesamt liegt er – bezogen auf alle sächsischen Kindertageseinrichtungen – von 2006 bis 2012 bei 44 Jahren. Und so verteilen sich die Fachkräfte auf verschiedene Lebensalter:

Pädagogisches, Leitungs- und Verwaltungspersonal in Kindertageseinrichtungen nach Alter und Geschlecht
(Stand 1. März 2012)



Das sind die reinen Zahlen, die aber aus Sicht des Referates Kinder- und Jugendhilfe der Diakonie Sachsen um weitere Fakten ergänzt werden müssen.

Unsere Mitarbeitenden sind seit Jahren in einem Prozess, in dem die Anforderungen sich wandeln und steigern. Der Druck kommt dabei aus zwei Richtungen:

Bildungspolitische Anforderungen an Fachkräfte

Der Sächsische Bildungsplan fasst Kindertagesstätten zuallererst als Bildungseinrichtungen auf. Doch diesem Bildungsauftrag entsprechen die politischen Rahmenbedingungen leider nicht. Denn dessen Umsetzung benötigt neben Kraft, Fachlichkeit und Ressourcen auch ausreichend Zeit für Vor- und Nachbereitung, Dokumentation, Gespräche mit Eltern und Kollegen. Zeit, die unsere Fachkräfte aufgrund des schlechten Personalschlüssels nicht haben. Die entsprechende Kampagne „Weil Kinder Zeit brauchen“ wurde daher auch für 2012 weitergeführt, um nachdrücklich für die Verbesserung der Rahmenbedingungen zu streiten. Die Kampagnenforderungen wurden jedoch nicht einmal ansatzweise erfüllt. Zusätzlich haben unsere Kitas einen inklusiven Auftrag – auch hier bräuchte es ganz andere Rahmenbedingungen um diesem fachlich gerecht zu werden.

Bildungspolitische Anforderungen an die inhaltliche und qualitative Arbeit in den Kindertageseinrichtungen sind:

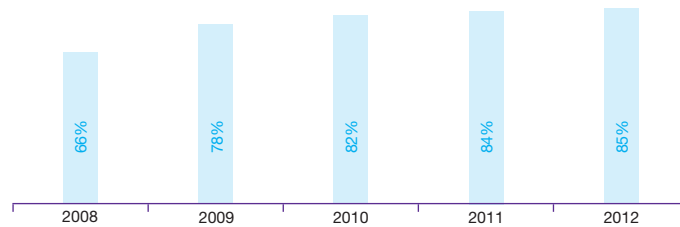
- die gesetzlich geforderte Einführung von Maßnahmen der Qualitätssicherung und -entwicklung,
- die gesetzlich geforderte Durchführung eines Schulvorbereitungsjahres,
- die Beobachtung von Bildungsprozessen der Kinder und die Dokumentation der pädagogischen Arbeit,
- die verbindliche Kooperation zwischen Kindertageseinrichtungen und Schulen,
- die Beteiligung bei der Umsetzung von Ganztagesangeboten,
- die Zusammenarbeit mit den Eltern hin zu Angeboten der Familienbildung.

Gewandelte Bedürfnisse von Familien

Auch von familiärer Seite kommen Fachkräfte unter Druck. Evangelische Kindertageseinrichtungen orientieren ihre Angebote an den Bedürfnissen der Familien. Dies wird in veränderten Öffnungszeiten, aber vor allem auch in den zusätzlichen Platzkapazitäten für Kinder unter drei Jahren deutlich. Seit 2008 ist der Anteil der Kindertagesstätten, die auch unter dreijährige Kinder aufnehmen von 66% auf 85% gestiegen.

Ebenso sind unsere Fachkräfte auch gefordert, auf gesellschaftliche Veränderungen, wie zunehmende Armut, steigender Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund und eine größere Zahl an Kindern mit Sprachentwicklungsverzögerungen oder Verhaltensauffälligkeiten, zu reagieren.

Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V. Anteil Kindertagesstätten mit Krippenplätzen



Die beschriebenen Prozesse werden derzeit von den zu Beginn genannten 2.500 Fachkräften geduldig, aber auch mit Veränderungswillen, getragen. Eine große Herausforderung, die hier Tag für Tag gemeistert wird. Aus Sicht der

Diakonie Sachsen braucht es dringend bessere Rahmenbedingungen, die im Einklang mit den Anforderungen an eine moderne Kindertageseinrichtung stehen. Und es bedarf einer stärkeren Wertschätzung gegenüber der geleisteten Qualität, die in den Kindertageseinrichtungen erreicht wird.

Dazu bedarf es:

- einer Entwicklung von Konzepten altersgerechter Personalführung und -entwicklung sowie altersgerechter Arbeitsgestaltung;
- einer Kultur der Anerkennung und Beachtung von Besonderheiten und Ressourcen älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- der Unterstützung bei Förderung und Erhalt der physischen und psychischen Gesundheit.

Damit in evangelischen Kindertagesstätten auch zukünftig vitale Fachkräfte arbeiten, die Hoffnung in diese Welt tragen, bedarf es einer besonderen Beachtung und Wertschätzung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Gesundheit und der Erhalt der Arbeitskraft unserer Fachkräfte werden von Jahr zu Jahr kostbarer.

Christoph Schellenberger

Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Kindertagesbetreuung im Freistaat Sachsen, 2012

Berufsbildende Schulen

Ein besonderer Höhepunkt für die Arbeit der berufsbildenden Schulen im Jahr 2012 war die Herbstvisitation von Landesbischof Jochen Bohl bei kirchlichen und diakonischen Ausbildungsstätten. Beispielhaft für die Vielfalt unserer Ausbildungsangebote standen Besuche der Berufsfachschulen der Diakonissenanstalt Dresden, der Ev. Schule für Sozialwesen „Luise Höpfner“ in Bad Lausick sowie der Fachschule für Sozialwesen (Heilerziehungspflege) in Großhennersdorf auf dem Visitations-Programm.

Im Rahmen seiner Besuche, deren Programm innerhalb des Fachverbands Ev. Berufsbildende Schulen vorbereitet wurde, um die Chancen, Fragestellungen und Problemlagen der diakonischen Schulen gezielt zu bündeln, konnten der Landesbischof und seine Delegation hochmotivierte, interessierte und engagierte Auszubildende kennenlernen und erleben.

Miteinander wurde unter Beteiligung von Schulleitungen, Lehrkräften und Trägervertretern ein intensiver Austausch geführt: z.B. zur Motivation, die zur Aufnahme einer Aus-

bildung an einer ev. Schule im Gesundheits- und Sozialbereich führte, zu den Erwartungen junger Menschen an Kirche und Diakonie oder zur Zusammenarbeit der berufsbildenden Schulen mit Mitarbeitern im kirchlichen Bereich.

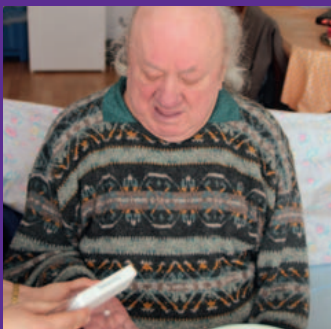
Die Gesamtzahl der Auszubildenden an unseren berufsbildenden Schulen liegt im laufenden Schuljahr bei 1.318. Ein Anstieg, der insbesondere im Bereich der Altenpflege-, Erzieher- und Krankenpflegehelfer-Ausbildung angesiedelt ist.

Babett Bitzmann

Gepflegt zuhause

Dass es kein leichter Beruf ist, ist jedem klar. Schon in der Theorie. Aber nur wer eine „Runde“ im ambulanten Pflegedienst mitdreht, bekommt mit, wie es wirklich ist. Das schwerste daran: Nicht die Zeit haben zu dürfen, die man eigentlich für jeden einzelnen bräuchte. Sich losreißen müssen, obwohl man weiß, dass man noch die einzige Verbindung „nach draußen“ ist. Auszuhalten, dass da jemand eigentlich vielmehr Unterstützung haben müsste, als er bewilligt bekommt. Andererseits akzeptieren zu müssen, dass jemand die Hilfe, die man in petto hätte, gar nicht will.

Sozialstation Zwickau



Alle diese Facetten begegnen uns auf unserer kurzen Mittagsrunde. Unser Start ist die Diakonie-Sozialstation Zwickau. Schwester Antje lädt gerade die Mittagessen ein, die sie gleich verteilen wird. Ein prüfender Blick geht auf ihr mit einem speziellen Dienstprogramm ausgestattetes Diensthandy, das ihr den Plan für heute detailliert vorgibt. Sie überprüft, ob sie alle Haustürschlüssel, das Fläschchen fürs Händedesinfizieren zwischendurch, den Kugelschreiber zum Ausfüllen der Dokumentationsmappe, ihre Tasche mit allem Nötigem parat hat. Wir starten.

Erster Besuch im 10. Stock eines Plattenbaus. Die alte Dame freut sich über ihr Mittagessen, am meisten auf den Nachtsch. Noch ist es warm und kann direkt auf den Teller. Tabletten setzen, WC-Gang, ein paar aufmunternde Worte. Die 86-jährige Dame ist eigentlich mit ihrem Gehbänkchen noch ganz fit, will aber ihr Zuhause nicht mehr verlassen. Da ist sie entschieden. Weiter zur Nächsten. Diese alte Dame war krank, schwere Erkältung. Sie liegt noch im

Bett, aber es geht schon wieder besser. Bettpfanne leeren, Blutzucker messen, Insulin spritzen, Mittagessen aufwärmen, servieren, Kaffeemaschine für den Nachmittagskaffee präparieren, Tabletten für die ganze Woche setzen. Kurz die Hand halten, ein paar freundliche Worte. Und schon geht es weiter. Mal mit, mal ohne Mittagessen. Aber in jedem Fall mit großer Freundlichkeit, Geduld und einem kurzen Plausch. Schwester Antje kennt ihre Patienten gut. Sie weiß um ihre Vorlieben, ihre Probleme, kennt die Familienverhältnisse, die nicht immer einfach sind. Manchmal gibt es überhaupt keine. Sie redet mit ihnen und man hat das Gefühl, hier wird niemand als Objekt einer Hilfeleistung behandelt, sondern der ganze Mensch mitsamt seiner Lebensgeschichte wird gesehen und gepflegt.

Was auch in jedem Fall sein muss: Eine aufwändige Dokumentation, sogar zweifach: Einmal im Diensthandy für den Arbeitgeber, einmal in den Dokumentationsmappen für die Krankenkasse.

Unser vorletzter Patient ist Zenon Juwarski. Der 83-jährige gebürtige Pole leidet an Nierenkrebs. Er will aber nicht ins Pflegeheim. Seit einem Krankenhausaufenthalt ist er bettlägerig. Dennoch scheint er heiter: „Ich singe gerne und ich liebe die Frauen!“ Vor allem „seine“ Schwestern, die er schon mal gerne mit Handkuss empfängt. Zenon, – seine Namensgleichheit mit dem griechischen Vorsokratiker und Stoabegründer ist ein gewollte und verdankt sich seiner philosophiestudierten Mutter – ist froh, Patient der



Diakonie zu sein. „Die Schwestern sind wunderbare, liebe Frauen“, sagt der Mann mit Nachdruck, der seit 33 Jahren in Zwickau lebt. Er hat in Breslau Jura studiert und seinen Magister gemacht, dann aber eine Offizierslaufbahn eingeschlagen. Schließlich landete er in der Maschinenfabrik in Zwickau. Seine Tochter lebt in Polen und würde ihn zu sich holen – er will es nicht. „Ich will hier in meiner Wohnung bleiben!“ Schwester Antje wiegt bedenklich den Kopf. Herr Juwarski kann das nicht sehen, er sieht mittlerweile so schlecht, dass er fast nichts mehr lesen kann. „Ein Jammer, weil er sich für so vieles interessiert und wirklich sehr gebildet ist“, bedauert Schwester Antje. Wann immer ein bisschen Zeit bleibt, liest sie ihm aus der Zeitung vor. Noch ein Essen für ein älteres Ehepaar und wir fahren zurück in die Lothar-Streit-Straße.

Zugewandt und für jeden ein freundliches Wort.

Antje Ladwig, 43, begann ihren Berufsweg mit einer Ausbildung zur Facharbeiterin für Datenverarbeitung. Nach der Wende wurden solche Facharbeiter nicht länger gebraucht, sie sattelte um und lernte Rechtsanwaltsgehilfin. Nicht ihr Ding, wie sich herausstellen sollte. So drückte die zweifache Mutter berufsbegleitend noch einmal die Schulbank und ließ sich zur Altenpflegefachkraft ausbilden. Nach der Ausbildung startete sie ihr neues Berufsleben in einem privaten Altenheim: „Ich war total enttäuscht, weil ich nichts

von dem, was ich eigentlich an dem Beruf so klasse fand, umsetzen konnte: Wie soll man individuell und beziehungsorientiert pflegen, wenn nur zwei Fachkräfte für eine 30-Betten-Station da sind?“ Sie kündigte und „heuerte“ bei der Diakonie-Sozialstation in Zwickau an. „Ich bin sehr dankbar, dass das geklappt hat!“ Sie fühlt sich im Kolleginnenkreis sehr wohl. Auch mit der Dienstplangestaltung ist sie sehr zufrieden. Die Teildienste halten sich in Grenzen. Und sie kann endlich so arbeiten, wie sie es für richtig hält: Zugewandt und für jeden ein freundliches Wort. „Und nächste Woche bekommen wir wieder einen Praktikanten – das hilft. Da bleibt wieder etwas mehr Zeit für jeden einzelnen!“

Sozialstation Zwickau

230 Einsätze am Tag, eine 24-Stunden-Pflege, 42 Kranken- und Altenpflegefachkräfte, drei FSJler, drei ehrenamtliche Helferinnen, vier Azubis und zwei Praktikanten – das ist der „Kosmos“, in dem Anja Ernst als Pflegedienstleiterin für einen geregelten „Lauf der Gestirne“ sorgt. „Ihr“ Team, lauter gut ausgebildete und hochmotivierte Fachkräfte übernehmen in Zwickau die medizinisch pflegerische Versorgung bedürftiger Menschen in ihrem persönlichen Umfeld, in ihrem Zuhause. Anja Ernst sagt, dass sich die Arbeit in der ambulanten Pflege und Versorgung fachlich wie administrativ in den letzten Jahren stark verdichtet hat. „Kassenleistungen sind inhaltlich definiert, Qualität ist umfassend beschrieben und intensiven Kontrollen unterworfen, der bürokratische Aufwand ist ständig gewachsen und Spiel-

räume sind deutlich enger geworden. Außerdem stehen wir als Sozialstation im Wettbewerb mit anderen Anbietern.“ Aber sie versucht das Ganze im Auge zu behalten. Die Spannung zwischen Wirtschaftlichkeit und Ethik sei generell nicht zu lösen. „Sie bleibt und man muss im Einzelfall entscheiden. Was manchmal auch heißt, mit den Kassen intensiv zu streiten. Das ist schon zermürend“, gibt sie zu. Ausgeglichen werde das aber durch das gute Miteinander im Team. „Das kannte ich von meinem früheren Arbeitgeber her nicht.“

Als problematisch sieht sie die wachsende Einsamkeit alter Menschen. „Wir bekommen immer mehr Patienten, die keine Angehörigen haben und müssen dann Betreuungen anregen.“

Sigrid Winkler-Schwarz

Kontakt:

Diakonie-Sozialstation Zwickau

Lothar-Streit-Straße 22

08056 Zwickau

Telefon: 0375 3521190

Telefax: 0375 3521-187

E-Mail: anja.ernst@stadtmission-zwickau.de

Internet: www.stadtmission-zwickau.de

Leben am Lebensende

Lebenserfahrene Hospizhelfer begleiten

Es sind vor allem Frauen über 60, die als Hospizhelfer tätig sind. Lebenserfahrene begleiten sie Sterbende, entlasten Angehörige und stehen ihnen in ihrer Trauer bei. Erfreulicherweise gibt es aber auch einige junge Menschen, die sich mit dem Tod auseinandersetzen und Sterbende begleiten und manchmal sind es die wenigen Männer unter den Ehrenamtlichen, die für bestimmte Begleitungen nur in Frage kommen. Schön ist es also, wenn die Koordinatoren der ambulanten Hospizdienste aus der Vielfalt der Ehrenamtlichen auswählen können, um für jede individuelle Begleitung den richtigen Begleiter zu finden. Die Zusammenarbeit mit anderen Professionen zu stärken, ist ein weiterer Stützpfiler guter Hospizarbeit.

Als gelungene Höhepunkte in diesem Jahr gab es in diesem Sinn drei Veranstaltungen. „Gemeinsame (Seel)SORGE am Lebensende“ hieß der erste Fachtag, der gemeinsam mit der Landeskirche am 1.3.2012 im Diakonischen Amt veranstaltet wurde. Ziel war, die Zusammenarbeit zwischen hospizlicher Begleitung und Seelsorge zu stärken, die verschiedenen Möglichkeiten zu beleuchten und die jeweiligen Grenzen zu erkennen und anzuerkennen.

Der zweite besondere Fachtag wurde mit der Caritas gemeinsam und fachübergreifend am 13. Juni 2012 gestaltet. „In Würde. Bis zuletzt.“ Hier ging es um die hospizliche und palliative Begleitung und Versorgung von Menschen mit geistiger Behinderung. Auch dabei sollten Berührungspunkte zwischen den Arbeitsfeldern verringert und Mut gemacht

werden, gemeinsam eine gute Begleitung zu schaffen. Die sehr schöne ökumenische Veranstaltung soll wiederholt werden.

Der Ehrenamtstag, den Landesbischof Bohl mit einer Andacht eröffnete, und der zum Thema „Rituale und Kraftquellen“ veranstaltet wurde, ließ die Teilnehmenden erkennen, wie viele Rituale unseren Alltag durchziehen, ihre Bedeutung und Auswirkung. Nützlich für sich selbst und in den Begleitungen schenken sie uns Kraft und Struktur.

Schwierig ist leider die Zusammenarbeit auf der Landesebene mit dem Sozialministerium. Während die Koordinatoren und die vielen ehrenamtlichen Hospizhelfer ihre Arbeit leisten, aber mit immer mehr Dokumentationspflichten versehen werden, nimmt die finanzielle Unterstützung der Sachkosten durch das Land Sachsen ab. Im neuen



Doppelhaushalt ist zwar wieder ein höherer Betrag für die Hospizarbeit vorgesehen (560.000 Euro), aber das Ergebnis einer Kleinen Anfrage im Landtag zeigte, dass in den letzten zwei Jahren die bereitgestellten Haushaltssummen nicht in vollem Umfang ausgezahlt wurden. Was mit den einbehaltenen Geldern geschah oder geschieht, ist unklar.

Leider ist der Landesarbeitskreis im Sozialministerium nicht konstruktiv, sondern verhartet in seiner Funktion als Alibi. So entscheidet allein das Sozialministerium – ohne dass diejenigen, die die Arbeit tun, eine Chance auf Mitsprache und Einfluss hätten.

Uta Werner

Trotz Kürzungen der Landesförderung ist die Hospizarbeit in Sachsen weitergewachsen.

Die Zahlen von 2011

(in Klammern zum Vergleich die Zahlen von 2010):

- abgeschlossene Sterbebegleitungen: 2265 (2118)
- Ehrenamtliche Hospizhelfer: 1767 (1658)

Inklusive Sozialräume für ältere Menschen mit Behinderung

Eine Herausforderung für Kirchengemeinden und Diakonische Träger

Sachsen hat bereits jetzt die älteste Bevölkerung Deutschlands. Angesichts des demographischen Wandels wird die Zahl älterer Menschen mit Behinderungen weiter steigen. Dazu gehören Menschen, die mit einer Behinderung alt werden ebenso, wie Menschen, die erst im Alter eine Behinderung erwerben. Hinzu kommen Menschen mit vorzeitigen Alterserscheinungen infolge behinderungsbedingter Besonderheiten. Die Gesellschaft steht in einer besonderen Verantwortung, für diese Menschen Teilhabe und Selbstbestimmung zu ermöglichen und ihr Wunsch- und Wahlrecht zu sichern.

Inklusion meint das Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft, in der Menschen mit und ohne Behinderungen, alte und junge Menschen, gemeinsam Lebensräume nutzen und gestalten. Ein solidarisches Miteinander, in dem jeder sein Leben individuell und selbstbestimmt auch im Alter – mal mit mehr Einschränkungen, mal mit weniger – gestalten kann, setzt gegenseitige Wertschätzung und die Erkenntnis voraus, dass sich jeder gewinnbringend in die Gemeinschaft einbringen kann. Gelingt Inklusion, wird die Gesellschaft durch ihre Vielfalt bereichert, besteht weniger Anpassungsdruck für jeden und wird Solidarität gelebt. Unterschiedliche Angebote können zusammengeführt, Doppelarbeit vermindert, Synergien geschaffen werden, die die Effizienz der Angebote steigern. Einige spezialisierte Angebote werden in barrierefreien Lebensräumen entbehrlich. Gelingt Inklusion nicht, sind Vernachlässigungen und Ausgrenzungen zu befürchten. Reparaturarbeiten zum Aufholen

missglückter Inklusion sind aufwendig und kostspielig. Um Inklusion zu ermöglichen, müssen Sozialräume so gestaltet werden, dass jedem möglichst vielfältige Optionen eröffnet werden, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Sozialraum kann dabei das vertraute Dorf sein, der Stadtteil, das Quartier - mit den bestehenden Freizeitangeboten, verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen und sozialen Netzen. Es geht um barrierefreie öffentliche Sozialräume mit vielfältigen Orten und Optionen für Informationen, Begegnungen und Aktionen, die der Einzelne nach seinen Bedürfnissen selbstbestimmt nutzen kann. Je nach Alter, Art und Umfang der Behinderung bedarf der Einzelne dafür mehr oder weniger fachlicher Unterstützung und komplexer Hilfen.

Die Behindertenhilfe der Diakonie Sachsen sieht es als wichtige Aufgabe an, solche Sozialräume zu erhalten, neu zu gestalten und weiterzuentwickeln, und so einer wachsenden Zahl behinderter alter Menschen ein selbstbestimmtes Leben nach ihren Bedürfnissen zu ermöglichen. Diese Aufgabe können die Träger vor Ort nur im Bündnis mit den Kommunen, den verschiedensten Akteuren, gesellschaftlichen Gruppen und Bewegungen lösen. Für diesen Prozess sollten die Kommunen dafür gewonnen werden, „ihr“ Gemeinwesen daraufhin zu untersuchen. Die gewonnenen Erkenntnisse können in einen Aktions- und Maßnahmeplan münden, an dem bestehende Vereine, Kirchengemeinden, soziale Dienste, Versorgungseinrichtungen und die Wohnungswirtschaft beteiligt werden – dann sind die

Chancen, dass bestehende Defizite gemeinsam abgebaut werden, größer. Verschiedene Diakonische Träger beteiligen sich aktiv an diesen Prozessen. So haben beispielsweise bestehende Beratungsstellen für Menschen mit Behinderung Assistenzdienste aufgebaut. Assistenten begleiten und unterstützen personenzentriert betroffene Menschen bei der Bewältigung des Alltages.

Andere vor Ort tätige soziale Dienste sind für die besonderen Belange alt gewordener behinderter Menschen zu öffnen und barrierefrei zu gestalten. Das gilt auch für bestehende Versorgungseinrichtungen, wie Einkaufsmärkte, Gesundheits-, Kultur- und Bildungseinrichtungen.

Die Bedeutung der eigenen Wohnung nimmt im Alter – wenn die Lebenskreise enger gezogen werden – immer mehr zu. Deshalb ist es notwendig, ausreichend barrierefreien Wohnraum zu schaffen, bzw. umzugestalten.

Entscheidend für einen inklusiven Sozialraum ist die allgemeine Akzeptanz der Bevölkerung für das Anliegen der Inklusion. Die Selbsthilfe, das Ehrenamt und die Nachbarschaftshilfe sind wirksam zu fördern. Kirchengemeinden und Diakonie können hier einen wesentlichen Beitrag leisten. Das beginnt innerhalb der Kirchengemeinden und Diakonischen Werke und sollte ausstrahlen auf das Gemeinwesen vor Ort.

Roswitha Mildner

Pflegebedürftige Menschen mit Behinderung

Noch immer keine befriedigende Lösung

„Altern in der Mitte der Gesellschaft“, das bedeutet auch, weiterhin den eigenen Wohnort, die Menschen deren „Gesellschaft“ man pflegen will, den Tagesablauf und die Tagesinhalte selbst zu bestimmen. Das möchten auch Menschen mit Behinderung.


Wird ein Mensch ohne Behinderung alt und pflegebedürftig, hat er die Möglichkeit, von Angehörigen oder Mitarbeitern eines Pflegedienstes gepflegt zu werden oder in einem Pflegeheim betreut zu werden. Wird ein Mensch mit Behinderung alt und pflegebedürftig und lebt noch in der eigenen Wohnung oder bei Angehörigen, sehen die Möglichkeiten sehr ähnlich aus. Anders ist es bei Menschen mit Behinderung, die in einem Wohnheim der Behindertenhilfe leben und alt und pflegebedürftig werden. Hier berufen sich die Pflegekassen auf § 55 SGB XII in dem es heißt: „Werden Leistungen der Eingliederungshilfe für behinderte Menschen in einer vollstationären Einrichtung der Hilfe für behinderte Menschen im Sinne des § 43a des Elften Buches erbracht, umfasst die Leistung auch die Pflegeleistungen in der Einrichtung“. Im Weiteren wird beschrieben, dass ein Bewohner, bei dem die Pflegeleistungen nicht mehr zu erbringen sind, eine andere Wohnform zu wählen hat. Dieser Mensch kann dann plötzlich nicht mehr seinen Wohnort frei wählen, kann nicht selbstbestimmt agieren. Dies widerspricht deutlich der UN-Behindertenrechtskonvention, aber auch dem „Sächsischen Gesamtkonzept zur Versorgung älterer Menschen mit Behinderung“. Dennoch gibt es bisher

keine Lösung, wie diese selbstverständlichen Ansprüche in Sachsen auch umgesetzt werden können. In vielen diakonischen Häusern ist dies schon seit längerer Zeit ein brennendes Thema und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Häuser suchen jeweils nach individuellen Lösungen für die einzelnen Menschen. So werden zwar immer wieder gute Lösungen gefunden, aber es gelingt eben nicht immer – beispielsweise, wenn sich Kostenträger quer stellen.

So vielfältig wie die Menschen, so vielfältig können und müssen auch die Möglichkeiten für Wohnen und Pflege sein. Das gilt gerade für ältere Menschen mit Behinderung besonders, wenn ihre Kommunikationsmöglichkeiten eingeschränkt und/oder abweichend sind. Dass die unterschiedlichen Kostenträger hier endlich besser zusammenarbeiten, dafür setzt sich die Diakonie Sachsen in der Politik ein.

Doch es müssen noch viele dicke Bretter gebohrt werden, damit verschiedene Leistungen zu den nötigen paßgenauen und individuellen Hilfen verbunden werden können. Doch nur dann können auch Menschen mit Behinderung in der Mitte der Gesellschaft die letzten Jahre ihres Lebens in Würde verbringen.

Dorothee Wiedemann



Inge W. (Name geändert) lebte 50 Jahre in Kleinwachau – Sächsisches Epilepsiezentrum. Nach einer Krebsbehandlung entschied sie sich mit 74 Jahren, in eine Außenwohngruppe zu ziehen. Sie wollte dieses Leben mit mehr Selbstbestimmung kennen lernen. Nach vier Jahren, die sie sehr genießen konnte, kehrte ihre Krebserkrankung zurück. Sie war sehr pflegebedürftig und äußerte den Wunsch, zurück in die Wohnstätte zu ziehen. Hier waren ihr die Menschen, Bewohner und Mitarbeiter noch bekannt. In der Mitte dieser Gemeinschaft konnte sie die letzten Monate ihres Lebens an einem ihr bekannten Ort verbringen. Da viele Mitarbeitende bereit waren, diese Pflege und Zuwendung im Rahmen ihrer alltäglichen Arbeit mitzuleisten und auch außerhalb des Dienstplanes eine Sterbebegleitung zu leisten, konnte Inge W. dort gut versorgt bis zu ihrem Tod leben.



Eberhard P. lebte viele Jahre betreut über das ambulant betreute Wohnen des Diakonischen Werkes Auerbach und besuchte mit Freude die Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Mit Eintritt in das Rentenalter fiel dieser große und wichtige Teil seines Lebens weg, doch es gab für ihn eine Alternative. Er konnte an dem tagesstrukturierenden Angebot „S.A.L.Z. WEG“ des „Kirsche-Hauses“ teilnehmen. Fünf Jahre lang nutzte er dieses Angebot an drei Tagen in der Woche, nahm an Ferienfahrten und Festen teil, lernte dadurch das Haus und die Gartenanlage (mit seinem ansprechenden Wegenetz) und vor allem auch die Bewohner und Mitarbeiter kennen und schätzen. Als der Tag kam, an dem eine adäquate Pflege und Unterstützung im ambulant betreuten Wohnen nicht mehr möglich war, konnte er umziehen in das „Kirsche-Haus“, in dem ihm nun Menschen und Wege schon lange vertraut sind.

Viele Jahre seines Lebens verbrachte Willy W. (Name geändert) im Helfried-Kämpfe-Haus in Hohburg. Mit dem Alter kamen auch die Beschwerden und ein längerer Krankenhausaufenthalt wurde notwendig. Das Krankenhaus entließ ihn mit Lungenentzündung und Trachealkanüle von der Intensivstation zurück ins Wohnheim. Das Personal, fast ausschließlich Heilerziehungspfleger, konnte die notwendigen Pflegeleistungen nicht erbringen. Allerdings war die Krankenkasse in diesem Fall bereit, für diesen kurzzeitigen Bedarf die Kosten zu übernehmen. So konnte ein mobiler Pflegedienst beauftragt werden, der Herrn W. in seinem gewohnten Umfeld fachkundigt versorgte. Herrn W. blieb es daher erspart, noch kurz vor seinem Tod nochmals in ein Pflegeheim umziehen zu müssen.

Peter S. (Name geändert) ist gehörlos. Als er schon weit über 80 Jahre alt war, wurde sein Pflegebedarf immer größer und er musste in ein Pflegeheim umsiedeln. Ausgeschlossen von der dortigen Kommunikation, verschlechterte sich sein Gesundheitszustand rapide und es wechselten sich Aufenthalte im Krankenhaus mit denen im Pflegeheim ab. Nun, mit 90 Jahren konnte er zurück ins Herrmann-Gocht Haus in Zwickau ziehen, das hörgeschädigten Menschen die Möglichkeit des integrierten Lebens in der Gehörlosengemeinschaft bietet. Sein Pflegebedarf (Pflegestufe 2) wird über das Personal des Wohnheims im Rahmen der Eingliederungshilfe gewährleistet, da Herrn S. nur in einer solchen speziellen Einrichtung die Chance auf ein Leben in der Gemeinschaft ermöglicht werden kann. Herr S. hat diese Chance ergriffen und fing nach einiger Zeit wieder an zu gebärden. Die Kommunikation wurde ihm zurück gegeben.

Anders alt?

Wenn Menschen mit Behinderung in den Ruhestand gehen

Unter dem Titel „Neuland entdecken“¹ wurden Ergebnisse einer Studie veröffentlicht, die den Übergang von Menschen mit Behinderung in den Ruhestand dokumentieren. Dabei verdeutlicht der Titel, dass es sich hierbei um eine Reise handelt, die einer Expedition ins Unbekannte gleichkommt, denn wer nach einem langen Arbeitsleben in einer Werkstatt für behinderte Menschen seinen Ruhestand erreicht, der betritt Neuland. Individuell gesehen, aber auch gesellschaftlich. Schließlich gab es die Gruppe der älter werdenden Menschen mit Behinderung bisher nicht. Die Gründe dafür liegen zum einen in den Vernichtungsaktionen der Nationalsozialisten, die nahezu eine gesamte Generation von Menschen mit Behinderung auslöschten, und zum anderen trägt der medizinisch-technische Fortschritt zur Steigerung der Lebenserwartung von behinderten Menschen bei. So bestand bisher nicht die Notwendigkeit, sich mit der besonderen Situation des altersbedingten Ausscheidens von behinderten Menschen aus dem aktiven Arbeitsleben zu befassen.

Ausgehend von den Belegungszahlen in den 60 sächsischen Werkstätten für behinderte Menschen mit 14.900 Beschäftigten, liegt der Altersdurchschnitt bei rund 40 Jahren. 5064 Beschäftigte arbeiten in diakonischen Werkstätten. Mit Bezug auf die Regelaltersrente werden in den kommenden Jahren bis 2014 ca. 160 Beschäftigte ausscheiden. In dem Zeitraum von 2015–2017 wird sich die Anzahl bereits verdreifachen und dann folgend noch weiter ansteigen auf knapp 700 zwischen 2017–2020².

Noch ist die Gruppe der Ruheständler mit geistiger Behinderung in Sachsen also nicht groß. Die demographische Entwicklung ist jedoch deutlich. Die Zahl derer, die nicht morgens ihren Tag mit der Arbeit in der Werkstatt beginnen und am Nachmittag wieder zu Hause oder ins Wohnheim zurückkehren, wird kontinuierlich zunehmen und auch die Zahl der älteren Beschäftigten wird weiter ansteigen. Nun stellt sich die Frage, welche Antworten wir als Wohlfahrtsverband und unsere Gesamtgesellschaft auf diese Entwicklung haben. Wie erleben die Betroffenen selbst diese Phase und wie bereiten sie sich darauf vor? Es geht um die Frage von tagesstrukturierenden Angeboten für ältere Menschen mit Behinderung nicht nur im Wohnheim, sondern auch im täglichen Lebensumfeld. Den Wünschen und Fähigkeiten der neuen Ruheständler wird hier eine zentrale Bedeutung zukommen müssen. Denn die Reise in den Ruhestand soll nicht mit Angst besetzt sein, sondern ist mit Entdeckungs-lust zu gestalten.

Dabei haben manche von den zukünftigen Ruheständlern schon konkrete Vorstellungen, was sie machen wollen, wenn sie nicht mehr täglich arbeiten müssen. Andere wiederum können es sich noch gar nicht vorstellen, soviel Zeit zu haben, die sie nicht füllen können. Sei es, weil sie eigene Wünsche, Vorlieben und Fähigkeiten nicht kennen oder sei es, weil es keine strukturellen Voraussetzungen gibt, als älterer behinderter Mensch diese Wünsche, Vorlieben und Fähigkeiten zu leben und zu gestalten. Bleibt am Ende die Tagesstrukturierung in der Wohnstätte oder können

auch Angebote aus dem Umfeld der Wohnstätte genutzt werden? Ist die Seniorenbegegnungsstätte barrierefrei und offen für alle unabhängig von einer Behinderung? Gibt es an der VHS auch Kurse für Menschen mit Behinderung? Besteht in der Kirchgemeinde die Möglichkeit, ehrenamtlich tätig zu werden?

Den Ruhestand würde- und sinnvoll gestalten - diesen Wunsch trägt sicherlich fast jeder in sich. Das Gelingen hängt bei Menschen mit Behinderung aber sehr von der Unterstützung, der organisatorischen Hilfe und von der persönlichen Begleitung auf der Reise in den Ruhestand ab. Das Thema Ruhestand von Menschen mit Behinderung braucht Verantwortung, denn es wird nicht nur die Struktur der Wohnstätten für behinderte Menschen verändern, sondern ihre Umwelt und damit unsere gesamte Gesellschaft.

Die oben angeführte Studie „Neuland entdecken“ zeigt, dass viele Menschen mit geistiger Behinderung noch häufig mit Befürchtungen und auch mit Abwehrhaltung den Übergang in den Ruhestand erwarten. Die Arbeit in der Werkstatt war bisher ihr Leben. Das, was danach folgt, ist vielmals kein spannendes Neuland, sondern eher Brachland. So ist es nicht verwunderlich, dass viele Beschäftigte über das 65. Lebensjahr hinaus gern weiter auf ihrem Arbeitsplatz verbleiben wollen.

Auf die Frage, wie der Tag von behinderten Berufsausstiegern zukünftig gestaltet sein soll, müssen nicht nur die

Institutionen der Behindertenhilfe vorbereitet sein, sondern unsere gesamte Gesellschaft. Denn die Haltung der Gesellschaft und die Qualität geeigneter Angebote für Menschen mit Behinderung wird sich daran messen lassen müssen, wie sich Hilfen für Menschen mit Behinderung im Alter entwickeln. Es geht um das Thema Inklusion und damit um die Schaffung von Voraussetzungen, dass Menschen unabhängig einer Behinderung auch im Alter am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.

Matthias Dieter

¹Landesverband NRW für Körper- und Mehrfachbehinderte: Neuland entdecken. Wenn Menschen mit Behinderung in den Ruhestand gehen. 2004
²KSV Sachsen: Teilhabebereich Arbeit für erwachsene Menschen mit Behinderung im Freistaat Sachsen. Statistische Erfassung der Belegung in den Werkstätten für behinderte Menschen und den Förder- und Betreuungsbereichen zum Stichtag 31.12.2011
³Landesverband NRW für Körper- und Mehrfachbehinderte: Neuland entdecken. Wenn Menschen mit Behinderung in den Ruhestand gehen. 2004, S. 31 ff



Wünsche für den Ruhestand von Menschen mit Behinderung³:

- Altenclub kennen lernen
- Ausstellungen besuchen
- ausruhen
- Autofahren als Beifahrer
- Beete anlegen und pflanzen
- Cafés und Biergärten besuchen
- ehrenamtlich tätig sein
- feste Tagesstruktur
- Gesellschaftsspiele
- Gottesdienste besuchen
- Handarbeiten
- Kegeln
- Kinobesuch
- Kontakt zu anderen Menschen im Ruhestand
- Kontakt zu anderen Behindertenhilfeeinrichtungen
- Kontakt zur Werkstatt aufrecht erhalten
- länger schlafen
- Lesen von Fürbitten
- mit anderen wandern
- Musik hören
- Partnersuche
- Reisen
- in Urlaub fahren
- Ruhe, keine Hetze
- Selbstständigkeit
- Seniorentreff
- Spaziergehen
- Tanzen
- Vorgelesen bekommen
- Wandern
- Zeitung lesen
- Zoobesuche

Tagespflege „Herbstwege“

Zuhause wohnen und Gemeinschaft draußen erleben

Die Tagespflege ist für pflege- bzw. betreuungsbedürftige Senioren da, die gerne weiterhin zuhause wohnen möchten. In der Tagespflege erleben die Besucher an ein bis fünf Tagen pro Woche Gemeinschaft, Abwechslung und Sicherheit in einer wohnlichen Atmosphäre. Unter fachlich kompetenter und qualifizierter Pflege können sie Anregung, Förderung und Gemeinschaft erfahren.

Für Angehörige kann es eine enorme Entlastung sein, wenn sie erleben, dass die Besucher sich hier schnell einleben und wohlfühlen. Und für sich selbst dürfen sie dann Atemholen, gewinnen Zeit für Erholung und Besorgungen – und all das ohne die Ungewissheit aushalten zu müssen, dass in einer ungesicherten Betreuungszeit zu Hause nicht doch etwas „schiefgeht“. Die Tagespflege ermöglicht es Angehörigen selbstverständlich auch, ihrer geregelten Arbeit nachzugehen.

Robert Heinrich ist jung, hoch motiviert und freut sich, dass seine Gäste gerne zu ihm kommen. Und seine Gäste – in der Mehrzahl Damen – kommen gern. Man sieht es an ihren entspannten freundlichen Gesichtern und den dankbaren Blicken, die sie ihm und seinen Kollegen hinterherschicken. „Mir ist ganz wichtig, ihnen den Aufenthalt bei uns im Hause so angenehm wie möglich zu machen. Sie können alle unsere Angebote nutzen, sie können aber auch ihren individuellen Bedürfnissen nachgehen. Nach dem Mittagessen beispielsweise ins Bett gehen und ein Schläfchen

machen, oder eine Beschäftigung auslassen und stattdessen ihrem Bewegungsdrang nachgeben.“ Ebenso wichtig ist ihm, die vorhandenen Fähigkeiten zu erhalten und zu schulen. „Viel Sport, Sturzprophylaxe, Bewegungsübungen, Übungen zum Erhalt der Feinmotorik, All das schafft auch Nähe und Vertrauen. Es dauert ja doch eine Weile, bis man einen Menschen richtig gut kennenlernt, wenn man ihn manchmal nur einmal die Woche sieht. Dann ist es gar nicht so einfach, einen individuellen Pflegeplan zu erstellen.“ Ansonsten nimmt der 30-jährige gelernte Krankenpfleger den Alltag eher gelassen. Stress und Hektik hatte er im Klinik- und Sozialstationsalltag genug. „In der Tagespflege ist manches einfacher, was aber nicht heißt, dass wir oft auch an unsere Belastungsgrenzen kommen“ sagt der 30-Jährige, der auf seine Krankenpflegeausbildung rasch eine Ausbildung zur Pflegedienstleitung sattelte. Er wechselte vom Zittauer Krankenhaus zur Diakonie-Sozialstation und wurde dann gefragt, ob er nicht die Einrichtungsleitung der Mittelherwigsdorfer Tagespflege übernehmen könnte. Er ist gerne bei der Diakonie: „Mir wurden keine Steine in den Weg gelegt. Im Gegenteil!“, sagt er dankbar auf seinen Werdegang zurückblickend.

Kummer bereitet ihm lediglich sein Einzugsgebiet „Es ist riesig und bei den niedrigen Pauschalen, die die Pflegekasse für den Fahrdienst bereit ist zu zahlen, müssen wir den Tourenplan so effizient wie möglich gestalten. Ich kann ja nicht zu einem Gast sagen: „Tut mir leid, Sie wohnen falsch!“ Seine 45 Gäste wohnen weit verstreut. „Unsere



Zusammensetzung wechselt täglich. Wir können am Tag 17 Gäste betreuen. Manche kommen täglich, manche nur einmal die Woche.“ In der Regel werden die 17 Gäste nach Ankunft, Begrüßung und Frühstück in zwei Beschäftigungsgruppen geteilt: „Die Arbeit mit dementiell Erkrankten muss doch noch einmal andere Schwerpunkte setzen.“ Nur am Donnerstag nicht. „Donnerstag ist Seltmann-Tag. Manche Gäste kommen extra wegen Herrn Seltmann auch am Donnerstag her.“ Nanu, ein Magnet? Ja, Beschäftigung mit Herrn Seltmann heißt: Eine ungewöhnliche Andacht – gewürzt mit einer ganz persönlichen Geschichte aus seinem Leben und unterstützenden Bildern, die die Runde machen. Gemeinsames Singen, begleitet von Horn oder einer wunderbaren alten Quetschkommode, die Herr Seltmann ganz wunderbar zu spielen weiß. Eine Geschichte als Fortsetzungsroman in ruhigem, langsamen und deutlichen Modus vorgelesen u. vieles mehr. Die Seniorinnen und Senioren sitzen im Kreis und sind begeistert bei der Sache.

Lisbeth Doring ist 79 Jahre alt. Ihr ganzes Leben hat sie in Niederoderwitz verbracht. Erst als Weberin, dann als Verkäuferin gearbeitet, vier Kinder großgezogen. Jetzt lebt sie bei ihrer Tochter und es geht ihr gut. Sie ist mobil, leidet an keiner Krankheit „und im Koppe stimmt es auch noch“, lacht sie und tippt sich an die Stirn. Seit viereinhalb Jahren kommt sie zweimal in der Woche in die Tagespflege „Herbstwege“, immer dienstags und donnerstags. „Ich komme gerne hierher. Meine Tochter arbeitet im Dreischichtsystem und da ist es gut, wenn ich auch mal raus-

Betreutes Wohnen

so viel Selbständigkeit wie möglich, so viel Hilfe wie nötig

komme. Mir gefällt es, mit den anderen zu reden, zu essen und zu lachen.“ Apropos Essen: Das Essen schmeckt hier gut – nur Huhn esse ich nicht. Das hab ich mein ganzes Leben lang verabscheut und da mache ich auch keine Ausnahme. Gott sei Dank gibt es immer eine Alternative. Rind, Schwein und auch Pferd esse ich“, grinst sie schelmisch. Auch Freunde hat sie hier schon gefunden. „Aber wenn man schon so lange kommt wie ich, dann verschwinden natürlich auch immer wieder Menschen, die man gerne hatte. Entweder sie sterben oder sie müssen ins Heim, weil es anders gar nicht mehr geht. Das ist dann schon traurig. Aber es kommen ja immer wieder neue Gäste – dann muss man sich wieder umstellen. Aber es ist auch gut so.“

Sigrid Winkler-Schwarz



Brigitte Kloß und Leiterin Angela Kaufuß verstehen sich prima und sind immer bestrebt, für die Bewohnerinnen und Bewohner kleine „Highlights“ zu organisieren.

Wer betreutes Wohnen in Anspruch nimmt, lebt selbstständig in seiner eigenen, barrierefreien Wohnung, kann aber nach Bedarf Hilfe durch qualifiziertes Personal in Anspruch nehmen. Jeder Wohnungsvertrag beinhaltet auch einen Betreuungsvertrag, der einen bestimmten Grundservice garantiert. In jedem Falle ein Notrufsystem, mit dessen Hilfe aus jedem Zimmer jederzeit Hilfe herbeigerufen werden kann, die Nutzung der Gemeinschaftsräume und Angebote für das Freizeit- und Gemeinschaftsleben. Das Personal hilft bei der Kontaktaufnahme zu Ärzten und Behörden. Die Essensversorgung kann organisiert werden, wie auch regelmäßige Pflegeleistungen von Sozialstationen oder Einkaufsdienste.

Vom schönen Rathen, aus einer Wohnung mit Blick auf Elbe, Bastei und Lilienstein, zog Brigitte Kloß (77) vor drei Jahren ins betreute Wohnen nach Weinböhla. Ein großer Schritt – er blieb unbereut. Der Grund war ihre im nahen Niederau lebende Tochter, ihre einzige Angehörige nach dem Tod des Ehemannes. „Ich fühle mich sehr wohl hier in

meinem kleinen Reich – manchmal wünsche ich mir mehr Sonne, aber da kann ich ja runter in den Garten.“ Ihre 53 anderen Mitbewohner in der Wohnanlage des Diakonischen Werkes Meißen nutzen den Garten nur wenig. Sie sitzen lieber am Hauptausgang auf den Bänken und gucken, wer vorbeikommt. Da sich in der Beethovenstraße 6 auch die Sozialstation befindet, herrscht hier natürlich ein reges Kommen und Gehen. Und das will beobachtet sein. „Das ist nicht mein Ding. Ich möchte ruhig im Garten in der Sonne sitzen und mit meiner Freundin reden.“ Ansonsten hat Brigitte Kloß immer viel vor. Neben den regelmäßigen Besuchen bei ihrer Tochter geht sie in die nahen Landesbühnen, nimmt regen Anteil am Gemeinschaftsleben und versucht selbst immer wieder, Neues anzuregen. „Aber das stößt natürlich nicht immer auf Interesse. Die Menschen sind verschieden und die Bedürfnisse eben auch.“ Sie singt, sie spielt, nimmt an den Geburtstagsrunden teil und trifft sich gerne mit den „Heimatfreunden“ zur monatlichen Ausfahrt. „Es war eine gute Entscheidung, hierher zu kommen.“

Kontakt:

**DW im Kirchenbezirk Löbau-Zittau gGmbH
Altentagespflegestätte**

Siedlung 5, 02763 Mittelherwigsdorf
Telefon: 03583 511104 · Telefax: 03583 511104
E-Mail: ines.bahr@dwlz.de
Internet: www.dwzlz.de

Kontakt:

**Senioren-Wohnanlage Weinböhla
Betreutes Wohnen**

Beethovenstraße 6 · 01689 Weinböhla
Telefon: 035243 32809 · Telefax: 035243 32810
E-Mail: bewo.weinboehla@diakonie-meissen.de
Internet: www.diakonie-meissen.de

Öffentlich geförderte Beschäftigung: Arbeit für alle – auch für Ältere

Die Hartz-Reformen haben die Bundesrepublik massiv verändert. Zehn Jahre nach ihrer Einführung ist die Wende vom Status erhaltenden zum bloß Existenz sichernden Wohlfahrtsstaat vollzogen. Der Beschäftigungserfolg fußt fast ausschließlich auf der Ausweitung niedrig entlohnter, unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. Von den 1,2 Millionen Aufstockern sind immerhin 320 000 Vollzeit (!) beschäftigt und verdienen dennoch so wenig, dass sie ergänzende Hartz-IV-Leistungen beantragen müssen. Die niedrigen Löhne sind ein Teil der prekären Beschäftigung. Dennoch wird die Spaltung bzw. Ausdifferenzierung der Gesellschaft am Beispiel der Lebenslage Arbeitslosigkeit besonders deutlich. Der soziale Klassenunterschied verläuft trotz der enormen Ausweitung des Niedriglohnssektors zwischen Arbeitsplatzbesitzern und Erwerbslosen.

Dabei sind die Generationen unterschiedlich betroffen. Die jüngste 16. Shell Jugendstudie hat gezeigt, dass einerseits der Optimismus unter den Jugendlichen wieder steigt (Fachkräftemangel!), andererseits aber auch auf das enorme Anwachsen der sozialen Unterschiede hingewiesen. Je nach Schichtzugehörigkeit haben die jungen Menschen trotz Wirtschaftskrise und unsicher gewordenen Erwerbsbiografien und -perspektiven eine optimistische Grundhaltung oder noch weiter an Zuversicht verloren. Junge Menschen aus einkommensarmen Haushalten sind davon besonders betroffen. Die Kluft zwischen den Milieus hat sich verstärkt.

Haben junge Menschen auf dem Arbeitsmarkt trotz allem Chancen, sind Ältere offensichtlich nahezu chancenlos. Sie haben ein hohes Risiko, arbeitslos zu werden und es dann auch lange zu bleiben. 50 % der Betriebe beschäftigen niemand der älter ist als 50 Jahre, 55 % der 55-Jährigen und Älteren sind nicht mehr berufstätig. Daher haben ältere Arbeitslose in Sachsen auch weiterhin wenig Aussichten auf einen neuen Job. So fallen die meisten von ihnen nicht etwa wegen eines neuen Jobs, sondern aus anderen Gründen aus der Arbeitslosenstatistik heraus. Nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit wurden zwar von Januar bis Oktober 2012 in der Altersgruppe der ab 59-Jährigen insgesamt 32.215 Abgänge verzeichnet - nur in rund 6.500 Fällen, als etwa jedem Fünften, lag das aber an einer neuen Beschäftigung am Arbeitsmarkt. Hintergrund ist eine Sonderregelung, die 2008 von der Großen Koalition eingeführt wurde: Wer mindestens 58 Jahre alt ist und wenigstens zwölf Monate Hartz IV bezieht, ohne ein Jobangebot bekommen zu haben, gilt nicht (mehr) als arbeitslos. Aus der Statistik geht außerdem hervor, dass die Zahl der Arbeitslosen in dieser Altersgruppe in den vergangenen drei Jahren um 43 Prozent gestiegen ist.

Die Diakonie setzt sich für eine gerechte Teilhabe aller an Erwerbsarbeit ein.

Wenn Teilhabe an Arbeit auf dem regulären Arbeitsmarkt nicht (mehr für alle) möglich ist, müssen zum Ausgleich

Alternativen geschaffen und mit öffentlichen Mitteln gefördert werden. Dass das sinnvoll möglich ist, haben in den vergangenen 20 Jahren die rund 40 kirchlich-diakonischen Dienste und Einrichtungen für Arbeitsuchende und Arbeitslose bewiesen. Hier wurden im Rahmen von sozialwirtschaftlichen Unternehmen und Projekten viele – darunter insbesondere auch ältere – Erwerbslose beraten, beschäftigt, ausgebildet, qualifiziert und vermittelt.

Diese verschiedenen Formen der aktiven Arbeitsförderung und Teilhabe an Arbeit für Menschen mit (sozialen) Benachteiligungen werden weiterhin gebraucht. Die zukünftige inhaltliche Ausrichtung und Schaffung solider Rahmenbedingungen für Arbeitgeber mit sozialer Zielsetzung müssen endlich in gesetzlich verbindliche Grundlagen gegossen werden. Hier muss Diakonie die richtige Richtung aktiv mitgestalten und politisch begleiten.

Arbeit statt Arbeitslosigkeit zu finanzieren bringt mehr und rechnet sich für alle. Das Konzept „Passiv-Aktiv-Transfer“ mit einer allgemeinen Marktteilnahme von geförderter Beschäftigung wäre ein gangbarer Weg, den die Diakonie vorgeschlagen hat. Die neu zu wählende Bundesregierung soll gesetzgebend öffentlich geförderte Beschäftigung finanzieren.

Michael Melzer

Gegen Arbeitslosigkeit hilft nur Arbeit!

Über eine Million langzeitarbeitslose Menschen finden in Deutschland keine Arbeit.

Diese Menschen öffentlich gefördert zu beschäftigen würde für die Gesellschaft und für den Einzelnen mehr bringen.

Mehr sozialer Frieden,
weil Menschen mit Perspektive zufriedener sind.

Mehr Zusammenhalt in der Gesellschaft,
weil Menschen in Arbeit besser integriert sind.

Mehr Geld für die Krankenkassen,
weil Menschen in Arbeit weniger krank sind.

Mehr Steuereinnahmen,
weil Menschen sozialversicherungspflichtig arbeiten.

Mehr Menschen, die arbeitsfähig bleiben,
weil sie am Arbeitsleben teilnehmen.

Zwischenruf

„Dritter Weg – ein Erfolgsmodell mit großen Herausforderungen in der Zukunft“

unter dieser Überschrift ist im letzten Jahresbericht über die Arbeitsverhältnisse in der Diakonie berichtet worden.

Eine im Jahr 2012 von den Verbänden der Liga der freien Wohlfahrtspflege in Sachsen initiierte Umfrage zu den tatsächlichen Ist-Personalkosten in der Pflege in den Mitgliedseinrichtungen der sächsischen Wohlfahrtsverbände bestätigt die im letzten Jahr getroffenen Aussagen.

Im Ergebnis der Umfrage ist festzuhalten, dass die Durchschnitts-Ist-Personalkosten in der Pflege in Sachsen (für Pflegehilfskräfte, Pflegefachkräfte, Pflegedienstleistungen,

Wohnbereichsleitungen) – und damit die Vergütung der Beschäftigten – in den beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbänden in Sachsen höher sind als bei den anderen Wohlfahrtsverbänden (Arbeiterwohlfahrt, Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband und Deutsches Rotes Kreuz). Und das, wo doch die Regelungen im „Dritten Weg“ und nicht durch Tarifverträge zustande gekommen sind . . . ?

Arbeitsrechtliche Kommissionen bemühen sich trotz des politisch gewollten Wettbewerbes im sozialen Bereich und der damit verbundenen äußerst schwierigen Finanzierungssituation der sozialen Arbeit, attraktive Arbeitsbedingungen für die Beschäftigten zu schaffen.

Daneben besteht die Herausforderung, das kirchengemäße Verfahren der Arbeitsrechtssetzung auch unter Berücksichtigung der Entscheidung des Bundesarbeitsgerichtes vom 20. November 2012 weiter zu entwickeln.

Matthias Bitzmann

„In guter Nachbarschaft“

Der Förderpreis der Diakonie Sachsen

Offene Augen sind das soziale Kapital jeder Gesellschaft – den Nächsten und Nachbarn wahrnehmen und sehen: Wo werde ich gebraucht, wo kann ich mich einbringen? Der demographische Wandel in Sachsen erfordert neben ausreichenden gesetzlichen Leistungen ein Netz gegenseitiger Unterstützung alter und junger Menschen. Daher schrieb die Diakonie Sachsen 2012 zum erstenmal einen Förderpreis „In guter Nachbarschaft“ aus. Er sollte neue Ideen, Kooperationen und Projekte zu einem besseren Miteinander der Generationen auszeichnen, fördern und zeigen, wie vielfältig und phantasie reich eine engagierte Mitgestaltung der Lebensbedingungen älterer Menschen vor Ort aussehen kann. Aus der Vielzahl der eingegangenen Bewerbungen nominierte eine fünfköpfige Jury drei Preisträger, die im Rahmen der Diakonischen Konferenz im November 2012 ausgezeichnet wurden. Die Preisgelder stifteten die Bank für Kirche und Diakonie – LKG Sachsen – sowie die Evangelische Kreditgenossenschaft eG. Die Schirmherrschaft und musikalische Ausgestaltung der Preisverleihung übernahm der Liedermacher Gerhard Schöne.





1. Preis: Aktive Senioren Bautzen

Das Projekt ist bei der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Bautzen-Gesundbrunnen angesiedelt und besteht bereits seit 1994. Das Plattenbauviertel Gesundbrunnen ist ein sozialer Brennpunkt mit vielfältigen Herausforderungen. Das Projekt gliedert sich in zwei Bereiche: Senioren im Stadtteil werden in ihrem Alltag ehrenamtlich unterstützt. Sie erhalten Hilfen beim Einkaufen, bei der Hausordnung, kleineren handwerklichen Diensten oder der Ausgestaltung von Feiern. Gespräche über die jeweilige Lebenssituation und Besuche im Krankenhaus gehören dazu. Diese Arbeit koordiniert Silke Klare, die im Rahmen einer von der Kommune mitfinanzierten Stelle die Arbeit der Ehrenamtlichen koordiniert. Derzeit werden ca. 25 Senioren regelmäßig betreut. Zusätzlich bietet die Kirchgemeinde im Mehrgenerationenhaus Angebote der Offenen Seniorenarbeit an, wie sie von den Senioren im Stadtteil selbst gewünscht werden: Monatliche Ausflüge, wöchentliche Spiel-Cafés mit den Kindern der Förderschule für geistig behinderte Kinder oder Spielkreise mit anschließendem Frühstück – wobei die Schüler selbst die Treffen vorbereiten. Regen Zuspruch findet außerdem das Lesecafé, zu dem auch interessierte Senioren aus dem Pflegeheim abgeholt werden. Kirchgemeinde und Bibliothek Bautzen betreiben dazu gemeinsam eine kleine Ausleihstation. Der Besuchsdienst der Kirchgemeinde besucht zudem regelmäßig vor allem Kranke und Einsame zu Hause und begleitet sie durch kleine Haushaltstätigkeiten oder Hilfen zum Leben wie Übersetzungshilfen für Aussiedlerdeutsche.

2. Preis: Begleit- und Besuchsdienst für Menschen mit Behinderung

Das Projekt trägt das Diakonische Werk der Inneren Mission Leipzig. Die Leitung hat die Sozialpädagogin Susann Hanske, die selbst blind ist und als einzige Hauptamtliche 60 (!) ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter koordiniert. Sie vermittelt Menschen mit Behinderung zuverlässige ehrenamtliche Helferinnen und Helfer, die beim Einkaufen, bei Spaziergängen und kulturellen Angeboten, oder zu Veranstaltungen von Kirchgemeinden begleiten, bei der Erledigung von Behörden- und Arztterminen zur Seite stehen, vorlesen oder einfach auch nur als Gesprächspartner zur Verfügung stehen. Ihre ehrenamtlich Mitarbeitenden sind zwischen 22 und 72 Jahre alt - vom Studenten bis zum aktiven Senior. Das ist wichtig, weil damit alle Tageszeiten abgedeckt werden können. Manche der Helfer sind nur in den Abendstunden im Einsatz, manche stehen für den ganzen Tag zur Verfügung. Zudem kommt damit eine enorme Vielfalt an Begabungen, Interessen und Lebenserfahrung zum Einsatz. Ihre Zielgruppe sind blinde Menschen oder auch allein lebende ältere Menschen, die durch Schlaganfälle, Diabetes oder andere Erkrankungen nun im höheren Lebensalter zu Menschen mit Behinderungen geworden sind. Auch Eltern, die selbst nicht mehr in der Lage sind, ein geistig behindertes, erwachsenes Kind, selbst zu pflegen, können in ihrem Alltag so unterstützt werden, dass sie zuhause wohnen bleiben können.

3. Preis Elbtaltreff Nachbarschaften (er)leben

Eine Form gelungener Netzwerkarbeit ist auch der „Elbtaltreff – Nachbarschaften (er)leben“ in der Ernst-Scheller-Straße in Heidenau. Das Christliche Jugenddorf (CJD) Heidenau und die Wohnungsgenossenschaft Elbtal eG schlossen sich im Jahr 2007 zusammen, um eine quartiersbezogene Anlaufstelle für alle Mieter zu bieten: Um Vereinsamung alter Menschen aufzubrechen, Abwanderung junger zu verhindern und älteren Menschen sowie jungen - häufig einkommensarmen Familien, die jeweils nötige Unterstützung anzubieten. Sie alle sollten in ihrem gewohnten Umfeld bleiben können und dies auch wollen. Auch Alltagsbedürfnisse wie Dienstleistungen, Reparaturen oder Fachberatungen werden vermittelt. Als Grundgedanke und Motivation gelten Achtung und Wertschätzung, Hilfe zur Selbsthilfe und Gemeinsamkeit. Der bunte Mix aus Treffpunkt, Dienstleistungen, ehrenamtlicher und fachlicher Unterstützung und generationenübergreifendem Austausch ist ein voller Erfolg. Die jugendlichen Teilnehmer backen Kuchen für die Kaffeeklatsche der Senioren und bepflanzen die Balkone der älteren Herrschaften. Aktionen, die beide Seiten als enorm bereichernd erleben. Auch alle anderen Akteure im Quartier – ob Wanderverein, Selbsthilfegruppe, Tagesmütter usw. kennen und nutzen den Elbtaltreff als Schnittstelle. 5000 Nutzerinnen und Nutzer profitieren von diesem Zusammenschluss einer Wohnungsgenossenschaft und einem diakonischen Träger der Jugendhilfe.

Aus Armut straffällig – Erste Auswirkungen der Altersarmut?

Der demografische Wandel macht auch vor den Strafvollzugsanstalten nicht Halt: Es gibt mehr Menschen, die erst im höheren Lebensalter straffällig werden und es gibt mehr inhaftierte Straftäter, die pflegebedürftig werden.

Das sächsische Justizministerium hat daher für ältere Inhaftierte eine spezielle Abteilung in der JVA Waldheim eingerichtet. Sie ist mit Rollator begehbar und mit entsprechendem Sanitärbereich ausgestattet.



Die diakonische Straffälligenhilfe sieht sich auch mit den ersten Auswirkungen der Altersarmut konfrontiert: Aufgrund prekärer Einkommensverhältnisse beginnen auch ältere Menschen mit Warendiebstählen oder erschleichen sich Beförderungsleistungen. Nicht immer sind damit klare Absichten verbunden, manchmal leisten auch Demenzercheinungen einem Delikt Vorschub. Ganz überwiegend handelt es sich aber bei der Alterskriminalität um Eigentums- und Vermögensdelikte, wobei dem Ladendiebstahl eine herausragende Rolle zukommt. Knapp sieben Prozent aller Tatverdächtigen in Deutschland sind 60 Jahre und älter.

Betrachtet man die Straftaten der über 60-jährigen Inhaftierten in Sachsen, ergibt sich folgendes Bild:

Anzahl	Tatbestand
16	Straftaten gegen sexuelle Selbstbestimmung, davon die Hälfte (8) sexueller Missbrauch von Kindern, ohne Körperkontakt
12	Straftaten im Bereich Betrug und Untreue
9	Straftaten gegen das Leben, hier 8 x Mord und 1 x Totschlag
6	Straftaten gegen andere Bundesgesetze
5	Straftaten im Bereich Diebstahl und Unterschlagung

Vergleichen wir die Entwicklung der letzten 10 Jahre:

Im Jahr 2002 waren in den sächsischen Vollzugsanstalten

37 Personen über 60 Jahre inhaftiert, davon 4 Frauen

Diese unterteilen sich in

27 Personen zwischen 60 und 65 Jahren	10 Personen über 65 Jahre
--	------------------------------

Im Jahr 2012 sind in den sächsischen Vollzugsanstalten

65 Personen über 60 Jahre, davon 3 Frauen

Diese unterteilen sich in

40 Personen zwischen 60 und 65 Jahren	25 Personen über 65 Jahre
--	------------------------------

D.h., bei den über 65-Jährigen ist es eine 150 %e Steigerung.

Auffallend ist auch die Haftdauer:

- 2002 hatte einer der über 65-Jährigen eine lebenslange Haftstrafe
- 2012 sitzen 5 über 65-Jährige mit einer lebenslangen Haftstrafe ein
- 2002 hatte ein Inhaftierter eine Haftstrafe von 5 – 10 Jahren
- 2012 sind es 5 Inhaftierte mit einer Haftstrafe von 5 – 10 Jahren
- 2002 hatten 2 Inhaftierte eine Haftstrafe von 2 – 5 Jahren
- 2012 sind es 7 Inhaftierte mit einer Haftstrafe von 2 – 5 Jahren

Diese Tendenz bzw. Veränderung macht sich auch in der Beratungsstelle für Haftentlassene in der Stadtmission Zwickau bemerkbar. Seit drei Jahren wird dort in den Jahresberichten auch davon berichtet, dass über 65-Jährige die Beratungsstelle aufsuchen.

Doch liegt trotz dieser demografischen Verschiebungen das Hauptaugenmerk der diakonischer Straffälligenhilfe bei den Jüngeren.

Die Altersverteilung der Inhaftierten derzeit:

- über 2% (65 von 3.019) sind über 60 Jahre alt
- 53,5 % ist zwischen 25 und 40 Jahre
- 23,8 % zwischen 40 und 60 Jahren
- 22,7 % unter 25 Jahren

Interessant ist auch die Religionszugehörigkeit:

- 5 % der Inhaftierten sind evangelisch
- 5 % sind katholisch
- 6 % gehören einer sonstigen Religionsgemeinschaft an
- 84 % sind ohne Religionszugehörigkeit bzw. haben dazu keine Angaben gemacht.

Auch der Familienstand der Inhaftierten gibt einigen Aufschluss über die dort lebenden Personen:

- 80 % sind ledig
- 9 % sind verheiratet
- 1 % ist verwitwet (hier ist darauf zu schließen, dass es sich um über 60-Jährige handelt)
- 10 % sind geschieden

Helmut Bunde

Einwandern

In die Mitte der Gesellschaft

Wir befinden uns in Deutschland in stetiger Diskussion, was denn eigentlich Integration sei und was Zuwandernde leisten müssen, um hier vollständig integriert zu sein. Die Mitarbeitenden in den Migrationsdiensten der Diakonie – den Migrationsberatungsstellen für erwachsene Zuwanderer und den Jugendmigrationsdiensten – sind täglich mit Integrationsfragen befasst. Hier allerdings ganz praktisch und an den Bedingungen unserer Gesellschaft orientiert.

Im letzten Jahr wurden in den Diensten ca. 9.000 Beratungsthemen bearbeitet. Darin zeigt sich immer wieder, wie kompliziert die Zusammenhänge zwischen aufenthaltsrechtlichem Status und dem Zugang zum Sozialsystem sind. Von Einwanderung in unsere Sozialsysteme kann keine Rede sein. Dass ausgrenzende Gesetzgebung auf den Prüfstand gehört, hat nicht zuletzt die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zum Asylbewerberleistungsgesetz im Sommer 2012 gezeigt. Was bedeutet die Entscheidung für den Flüchtlingsschutz und die Menschenrechte? „Die Menschenwürde in Art. 1 Abs. 1 des Grundgesetzes ist migrationspolitisch nicht zu relativieren“, lautet eine Kernaussage. Sie ist von enormer Bedeutung für die Menschenrechte und den Flüchtlingsschutz in Europa. Das aus der Menschenwürde folgende Grundrecht auf ein menschenwürdiges Existenzminimum gilt für alle Menschen und darf auch Asylsuchenden, Bürgerkriegsflüchtlingen oder nur geduldeten Ausländern nicht vorenthalten werden. Wer den

Schutz von politisch, ethnisch oder religiös Verfolgten und Bürgerkriegsflüchtlingen ernst meint, kann nicht zulassen, dass diese Menschen auf einem Niveau unter dem Existenzminimum leben müssen.

Stellen Sie sich vor, Sie sind an einem Rollenspiel beteiligt und haben eine der Rollenkarten gezogen:

Sie sind:

ein minderjähriger Flüchtling aus dem Iran

Sie sind:

eine 38-jährige Spätaus-siedlerin aus Kasachstan mit abgeschlossener Berufsausbildung

Sie sind:

eine schwarze Journalistin aus Nigeria

Sie sind:

eine 28-jährige, ledige philippinische Krankenschwester

Sie sind:

eine alleinerziehende 27-jährige Sozialhilfe-empfängerin

Sie sind:

ein 30-jähriger deutscher Facharbeiter, verheiratet

Sie sind:

ein 40-jähriger Beamter, verheiratet

Sie sind:

ein 18-jähriger algerischer Hilfsarbeiter mit Hauptschulabschluss

Sie sind:

ein 23-jähriger kurdischer Asylbewerber

Sie sind:

ein arbeitsloser Jugendlicher

ein 36-jähriger farbiger IT-Spezialist

Sie sind:**eine Rollstuhlfahrerin****Sie sind:****ein querschnitts-
gelähmter ehemaliger
Rennfahrer****Sie sind:****ein 22-jähriger, schwuler
Theologiestudent****Sie sind:****ein Rentner****Sie sind:****eine HIV-infizierte,
schwangere Lehrerin****Sie sind:****ein 30-jähriger Roma
ohne festen Wohnsitz****Sie sind:****ein 16-jähriger Sohn
einer Bauerfamilie,
Mittelschüler****Sie sind:****ein schwer behinderter
Pförtner im Rollstuhl,
51 Jahre****Sie sind:****eine 23-jährige
Studentin aus Schweden****eine 19-jährige
Abiturientin
vietnamesischer
Herkunft****Sie sind:****eine 53-jährige Frau, die
auf der Straße lebt, weil
sie keine Wohnung hat****Sie sind:****eine 34-jährige,
lesbische deutsche
Bankangestellte****Sie sind:****ein Auszubildender bei
der Sparkasse, 18 Jahre****Sie sind:****eine 31-jährige
Aussiedlerin, die eine
Umschulung macht****Sie sind:****ein 17-jähriger Punk,
der eine Ausbildung zum
Zimmermann macht****Sie sind:****ein 53-jähriger
Ein-Euro-Jobber****Sie sind:****eine 14-jährige
Hauptschülerin,
mit Lese-Rechtschreib-
schwäche****Sie sind:****ein ehemaliger Vertrags-
arbeiter aus Mocambique
ohne gesicherten
Aufenthalt, 40 Jahre****Sie sind:****ein 50-jähriger Arzt
aus Bayern, Hausarzt im
Stadtteil**

Und nun stellen Sie sich verschiedene Situationen vor: Sie müssten zum Arzt, würden im Bahnhof von der Polizei angehalten, möchten ein Konto eröffnen, wollen sich eine Wohnung ansehen, werden von Nachbarn zum Grillfest eingeladen, möchten nach Frankreich in den Urlaub fahren,... Wie wird es Ihnen ergehen? Wie sind Ihre Beteiligungschancen? Wer wird Sie unterstützen? Wer wird Sie diskriminieren? Werden Sie in Ihrer Rolle die „Mitte der Gesellschaft“ erreichen? Sind Sie am Ende des Spiels integriert? Viele Fragen bleiben. Und einige davon werden wieder gestellt, wenn Menschen die Dienste der Diakonie aufsuchen.



In 46 Projekten zur Teilhabe älterer Menschen in Arbeitswelt und Zivilgesellschaft, dem Abbau altersbezogener Klischees, zur Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen, zur Vereinbarkeit von Pflege und Beruf und zur Generationensolidarität wollte die Bundesregierung ihren Beitrag zum Europäischen Kommissionsjahr 2012 leisten.

Leider blieben die wirklich relevanten Fragen für Altenhilfe und Pflege wie ein neuer Pflegebedürftigkeitsbegriff oder die Abgrenzung zwischen den Sozialleistungen der Sozialgesetzbücher V, XI und XII liegen und wurden nicht gelöst.

Stationäre Altenpflege Tagespflege weiter im Fokus

Mit dem Pflege-Neuausrichtungsgesetz das seit dem 01.10.2012 in Kraft ist, wurden einige Leistungsverbesserungen in stationären Einrichtungen möglich. Zusätzliche Betreuungsleistungen nach § 87b SGB XI können seither auch in Tagespflegeeinrichtungen angeboten werden. Einen zusätzlichen Schub erhielten die Tagespflegeeinrichtungen noch dadurch, dass im August mit dem In-Kraft-Treten des neuen Landesheimgesetzes teilstationäre Pflegeeinrichtungen aus dem Anwendungsbereich des Heimrechtes herausfielen. Neben den positiven wirtschaftlichen Effekten für die Tagespflegeeinrichtungen, die auch durch die Rechtsprechung des BSG vom Januar 2009 zur Vergütungsfindung gestützt wird, verzeichnet das Referat Stationäre Altenhilfe einige Neugründungen und Kapazitätserweiterungen.

Positiv ist auch, dass derzeit einige quartiersbezogene Komplexeinrichtungen, in denen offene, ambulante und stationäre Angebote der Altenhilfe und Pflege miteinander verknüpft werden, sowie weitere Pflegeheime nach dem Hausgemeinschaftsmodell in Planung und Errichtung sind. Die Möglichkeiten, durch eine baulich-konzeptionelle Weiterentwicklung von öffentlich geförderten Pflegeeinrichtungen insbesondere die Betreuungssituation sowie Effizienz und Effektivität zu verbessern, sind derzeit sehr beschränkt. Die ausschließlich eigeninteressengeleitete Auslegung der Förderbedingungen durch das Sächsische Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz und die rechtlich in höchstem Maße bedenkliche Umsetzung der gesonderten Berechnung nach § 82 Abs. 3 SGB XI hindern Einrich-

tungsträger de facto daran, ihre Einrichtungen nach dem „allgemein anerkanntem Stand medizinisch-pflegerischer Erkenntnisse“ (siehe § 28 Abs. 3 SGB XI, § 2 Abs. RV § 75 Abs. 1 SGB XI vst. Pflege) pflichtgemäß weiter zu entwickeln.

Deutlich verschlechtert haben sich in vielen Regionen des Freistaats Sachsen auch die Möglichkeiten der Träger und Einrichtungen, geeignete Pflege(fach)kräfte und Auszubildende zu gewinnen. Im Branchenvergleich ist allerdings positiv zu verzeichnen, dass die Wechselbereitschaft von Pflegekräften zu Diakonischen Einrichtungen aufgrund guter Arbeitsbedingungen und Leistungen für die Mitarbeitenden hoch ist. Es kann aber nicht davon ausgegangen werden, dass sich die demographische Situation perspektivisch grundsätzlich verbessert. Daher hat sich der Evangelische Fachverband für Altenhilfe und Pflege in Sachsen die Themen Personalgewinnung und -bindung sowie die Entwicklung der Attraktivität Diakonischer Pflegeeinrichtung für eigenes und zu gewinnendes Personal vorgenommen. So wurde im Januar 2013 ein Fachtag „Personalmarketing in der Altenhilfe“ veranstaltet und erste Arbeiten zu einem „Siegel Attraktive Pflegeeinrichtung“ unternommen, das noch in 2013 eingeführt werden soll.

Für das Jahr 2013 ist eine weitere Konsolidierung zu erwarten. Da nicht davon auszugehen ist, dass die im Pflege-Neuausrichtungsgesetz vorgesehenen Förderungen ambulant betreuter Wohnformen zu einer neuen flächen-

deckenden Versorgungsstruktur führen werden und andererseits keine abnehmende Nachfrage zu erwarten ist, sollten unsere stationären Einrichtungen den eingeschlagenen Kurs weiterverfolgen:

Die Einrichtungen im Sinne von mehr Lebens- und Wohnqualität konzeptionell weiter entwickeln und wirtschaftlich konsolidieren.

Es ist zu erwarten, dass sich auch weiterhin viele ältere und pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen an diakonische Einrichtungen der Altenhilfe und Pflege wenden werden, um Unterstützung bei der Pflege, Betreuung und Versorgung und in der Bewältigung des Alltags zu erhalten. Die Träger und Einrichtungen haben in den letzten Jahren bewiesen, dass sie mit wandelnden Rahmenbedingungen umzugehen wissen und in der Lage sind, auf sich ändernde Bedarfslagen unterstützungsbedürftiger Menschen einzugehen.

Ulrich Grundmann

Ambulante Altenhilfe

Die Herausforderungen steigen

Die Angebote der ambulanten Altenhilfe/Diakonie-Sozialstationen richten sich primär – aber nicht ausschließlich – an ältere Menschen in ihrer Häuslichkeit, die pflegerische oder hauswirtschaftliche Pflege Hilfe benötigen. Mit dieser Unterstützung und der Hilfe ihrer Angehörigen können sie länger in ihrer vertrauten Umgebung bleiben.

Im Jahr 2012 war die Arbeit des Referates „ambulante Altenhilfe“ vor allem durch neue gesetzliche Rahmenbedingungen geprägt. Im Januar wurde ein erster Entwurf des „Pflege-Neuausrichtungsgesetzes“ veröffentlicht. Mit diesem will der Gesetzgeber u. a. die Situation von an Demenz erkrankten Menschen und von Menschen die aufgrund einer geistigen Behinderung oder psychischen Erkrankung einen erheblichen Bedarf an allgemeiner Beaufsichtigung und Betreuung haben, im häuslichen Kontext durch Maßnahmen wie höhere Leistungsbeträge für diesen Personenkreis verbessern. Der Gesetzentwurf bewirkte umfangreiche Diskussionen zu den einzelnen geplanten Regelungen und ihren Auswirkungen für die Pflegebedürftigen und für die ambulanten Pflegedienste. Zum 1. Oktober 2012 trat das Pflege-Neuausrichtungsgesetz in Kraft und zum 1. Januar 2013 erfolgten Leistungsverbesserungen wie die o.g. höheren Leistungsbeträge und die Einführung einer neuen Sachleistung „Häusliche Betreuung“ sowie zusätzliche Leistungen für Pflegebedürftige in ambulant betreuten Wohngruppen. Kritisch zu sehen ist insbesondere, dass auch mit dieser Reform der Sozialen Pflegeversicherung die längst überfällige Überarbeitung des Pflegebedürftigkeits-

begriffes wieder nicht in Angriff genommen wurde. Die neue gesetzliche Verpflichtung für Pflegedienste, zukünftig neben einer zeitunabhängigen, pauschalen Vergütungssystematik (Leistungskomplexsystem) parallel auch Vergütung nach Zeitaufwand zu bemessen, wird diese vor erhebliche Herausforderungen stellen. Die Regelungen sind so gefasst, dass die sogenannte „Minutenpflege“, die der Gesetzgeber mit diesen Regelungen eigentlich verhindern will, geradezu festgeschrieben würde. Umgesetzt werden kann eine Vergütung nach Zeitaufwand jedoch erst, wenn entsprechende Vergütungsvereinbarungen zwischen Pflegedienst und den Leistungsträgern ausgehandelt sind. Dies ist aktuell in Sachsen – wie auch in den meisten anderen Bundesländern – noch nicht der Fall. Seit Oktober finden dazu Verhandlungen statt. Wohl ist es den ambulanten Pflegediensten in Sachsen aber möglich, ab Januar 2013 die Leistungen der Häuslichen Betreuung anzubieten. Eine entsprechende Vereinbarung zwischen den Vertragspartnern in Sachsen wurde im Dezember 2012 ausgehandelt. Die mit dem Pflege-Neuausrichtungsgesetz ebenfalls beschlossenen zusätzlichen Leistungen für Pflegebedürftige in ambulant betreuten Wohngruppen ist nicht unbedingt „kompatibel“ mit den neuen rechtlichen Rahmenbedingungen des Sächsischen Betreuungs- und Wohnqualitätsgesetzes, das am 12. August 2012 in Kraft trat. Eine Umsetzung von ambulant betreuten Wohngruppen ist in Sachsen daher eher schwierig. Für die Einrichtungen der Altenhilfe und Pflege gab es unter Federführung des Referates auch 2012 das Angebot der Netzwerkarbeit „Qualitätssicherung“. Ziel ist,

die Qualitätsentwicklung in den ambulanten, teilstationären und stationären Einrichtungen weiter voran zu bringen. Von der Netzwerkarbeit wurde auch 2012 in sechs regionalen Gruppen und an zielgruppenspezifischen Fachtagen wieder reger Gebrauch gemacht. Der Fachverband „Evangelische Altenarbeit und Pflege“ führte im November seine alle zwei Jahre stattfindende Mitgliederversammlung durch, in der turnusmäßig nach sechs Jahren ein neuer Vorstand gewählt wurde. Vor dem Hintergrund des Fachkräftmangels in der Pflege wird sich der Fachverband – wie auch im Bericht des Referates Stationäre Altenhilfe benannt – insbesondere der Thematik der Personalgewinnung und -bindung in den diakonischen Altenhilfe- und Pflegeeinrichtungen widmen. Diakonische Einrichtungen der Altenhilfe und Pflege sollen mit fachlich und menschlich gut qualifizierten Mitarbeitenden und bedarfsgerechten Angeboten zu einer guten Betreuung und Versorgung pflegebedürftiger Menschen in Sachsen beitragen. Der Bedarf an professioneller gesundheits- und sozialpflegerischer Unterstützung wird aus den bekannten Gründen weiter zunehmen. Dabei werden die sächsischen Diakonie-Sozialstationen mitwirken und ihre Angebote differenzieren und weiterentwickeln, um den steigenden Anforderungen gerecht zu werden. Allerdings müssen die Strukturprobleme der ambulanten Pflege auf breiterer Ebene angegangen werden, um die ambulante Pflege, die einen wesentlichen Beitrag zur pflegerischen Versorgung in unserer alternden Gesellschaft leistet, dauerhaft zu stärken.

Miriam Müntjes

Leben mit psychischer Erkrankung im Alter braucht ganz besondere Hilfen

Der Anteil älterer Menschen mit einer chronisch psychischen Erkrankung an der Bevölkerung nimmt im Freistaat Sachsen, wie auch in ganz Deutschland, immer mehr zu. Für ihre Versorgung, Sicherung der Teilhabe und Selbstbestimmung steht die Gesellschaft in einer besonderen Verantwortung. Es gibt einen breiten Konsens darüber, dass dazu die sozialen Sicherungssysteme angepasst und langfristige Perspektiven entwickelt werden müssen. Entscheidungen darüber, nach welchen Konzepten jetzt und zukünftig die finanziellen und personellen Ressourcen eingesetzt werden sollen, müssen getroffen werden.

Die meisten Menschen wollen im Alter so lange es geht in ihrem eigenen Wohnumfeld bleiben und dort ihr Leben gestalten. Psychisch kranke alte Menschen benötigen zunehmend komplexe und personalintensive Hilfeleistungen, sind aber krankheitsbedingt oft nicht in der Lage, diese selbst anzufordern, zu regeln und ihnen zustehende Rechte aktiv wahrzunehmen. Zudem spielt in der gesundheitlichen und komplementären Versorgung eine zentrale Rolle, ob diese Angebote überhaupt bestehen und ob sie für den Hilfebedürftigen erreichbar sind. Fakt ist, dass in Sachsen die nötigen komplexen Hilfeleistungen, besonders im ländlichen Raum, nicht im ausreichenden Maße und nicht den Bedürfnissen entsprechend zur Verfügung stehen. Im ambulanten Bereich sind benötigte Hilfen meist nur mit außergewöhnlich hohem Einsatz der Helfer und pflegenden Angehörigen zu organisieren. Fehlen notwendige Unterstützungssysteme, bleibt als Ausweg nur eine stationäre Pfl-

geeinrichtung, die dem besonderen Bedarf häufig nicht gerecht wird. Obwohl Kostenträger die ambulante Versorgung favorisieren, werden die bestehenden Rahmenbedingungen nicht entsprechend angepasst und erschweren notwendige Veränderungen. Ein Beispiel dafür ist das Ambulant betreute Wohnen für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Diese Leistung bietet gerade auch alt gewordenen betroffenen Menschen Unterstützung in der Häuslichkeit. Es wird in Sachsen eine Zunahme der leistungsberechtigten Menschen mit Behinderung der über 65-Jährigen von 914 im Jahr 2010 auf 3.742 im Jahr 2025 prognostiziert. Umfang und Ausstattung des Ambulant betreuten Wohnens sind bezogen auf den Einzelnen aber seit Jahren unverändert, obwohl die Anforderungen wesentlich komplexer und vielschichtiger geworden sind.

Die nötigen Veränderungen müssen sich an Leit- und Zukunftsvorstellungen orientieren, die für Betroffene und Akteure auch identifikationsfähig sind. Dazu sollten Betroffenenverbände, Kommunen, Wohlfahrtsverbände, Fachgesellschaften, Leistungsträger und Medien einbezogen werden. Auch Kirche kann sich in diesen Prozess aktiv einbringen. Die Beteiligten am Versorgungssystem haben immer wieder neu zu entscheiden, ob sie die Wünsche und Bedürfnisse der betroffenen Menschen in den Mittelpunkt stellen und effiziente Hilfe leisten wollen und können. Das gilt auch für Diakonische Dienste und Einrichtungen in Sachsen. Die Rahmenbedingungen inkl. Finanzierung, welche durch den Sozialstaat gestaltet werden, müssen

Trägern ermöglichen, die notwendigen Hilfen auch zu leisten. Die Forderung der Leistungsträger nach hohen Standards bei unzureichender Finanzierung verhindert, dass wichtige Versorgungsbausteine, wie beispielsweise die Soziotherapie, umgesetzt werden. Fehlt diese, können auch die neuen interdisziplinären, fachübergreifenden Angebote, wie die Integrierte Versorgung mit dem wichtigen Baustein des Hometreatments, nicht umgesetzt werden. Diakonische Träger stellen sich den vielfältigen Herausforderungen. Neben den dreizehn Sozialtherapeutischen Wohnstätten für Menschen mit psychischen Erkrankungen sind zahlreiche Außenwohngruppen entstanden. Die Zahl der Plätze im Ambulant betreuten Wohnen steigt stetig. In den zwölf Psychosozialen Kontakt- und Beratungsstellen und in verschiedenen Selbsthilfegruppen finden Menschen mit psychischer Erkrankung auch im Alter und deren Angehörige vor Ort Unterstützung.

Soll das Ziel, psychisch kranken alten Menschen ein Leben in ihrem vertrauten Wohnumfeld bis zum Lebensende zu ermöglichen, kein politisches Lippenbekenntnis bleiben, müssen neue Dienstleistungen geschaffen und bestehende erweitert werden. Regionale Versorgungsnetzwerke mit wohnortnahen, bedarfsgerechten Beratungs-, Unterstützungs- und Hilfsangeboten sind zu entwickeln. Daran werden wir uns als Diakonie Sachsen mit unseren Einrichtungen und Diensten beteiligen.

Roswitha Mildner

Wichtig im Alter: Die eigene Lebensgeschichte reflektieren

Befragung von Klienten 2012

Das Thema „Altern in der Mitte der Gesellschaft“ zeigt sich – naturgemäß – weniger in den Arbeitsfeldern der Familien- und Erziehungsberatung und der Schwangeren(konflikt)beratung. Umso deutlicher zeigt sich das Älterwerden unserer Gesellschaft aber in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung, da es ein Angebot ist, das keinem gesetzlich garantierten Beratungsanspruch zu Grunde liegt.

Das spiegelt auch das Ergebnis der Klientenbefragung 2012 wider. Angeregt durch den Fachverband Psychologische Beratung im Diakonischen Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens wurden Ratsuchende in der Familien- und Erziehungsberatung, Ehe- und Lebensberatung und Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung in diakonischer Trägerschaft (Diakonische Werke in den Kirchenbezirken und Stadtmissionen) im Zeitraum vom 16.04. – 27.04.2012 zu ihrer Zufriedenheit mit der Beratung befragt.

Ratsuchende, die in diesem Zeitraum eine Beratungsstelle aufsuchten, erhielten unmittelbar nach der Beratung einen Fragebogen mit der Bitte um anonyme Beantwortung. Teilnehmende von Therapie- und Präventionsgruppen wurden von der Befragung nicht erfasst.

Von 1.757 ausgefüllten Fragebögen entfielen

- 562 auf die Erziehungsberatung
- 217 auf die Ehe-, Familien- und Lebensberatung
- 293 auf die Schwangeren(konflikt)beratung
- 685 Bögen enthielten keinen Zuordnungsvermerk.

Im Vergleich zu den Befragungen zurückliegender Jahre fällt auf, dass jetzt mehr ältere Ratsuchende ab 43 Jahre eine Beratung in Anspruch nehmen. Hier spiegelt sich der demografische Wandel in Sachsen. Damit wird der Bedarf an Beratung außerhalb von Erziehungsberatung (SGB VIII) und der Beratung von Schwangeren sichtbar. Die Diakonie Sachsen kann mit dem – leider finanziell sehr instabilen – Angebot der Ehe-, Familien- und Lebensberatung diesen Bedarf berücksichtigen.

Ausgehend von den Daten der Klientenbefragungen aus den Jahren 2006 und 2009 hatte die Befragung das Ziel, „gefühlte“ Veränderungen statistisch einwandfrei aufzuzeigen.



Ergebnisse:

- 95% der Ratsuchenden würden die Beratungsstelle weiter empfehlen (2006: 95%; 2009: 96%)
- Die Zahl der Klienten, die mit Partner/in eine Beratung aufsuchen, hat sich signifikant vergrößert: Kamen 2006 noch 26% mit Partner/in in die Beratung, so waren es im Jahr 2012 bereits 34%. Die Veränderung zu den Vorjahren (2006 und 2009) ist hier am deutlichsten.
- Auffallend ist eine Zunahme von Männern: Waren 2009 25% Männer, so erhöhte sich der Anteil auf 29% im Jahr 2012. Männer nehmen bewusster Beratung für bestimmte Lebenssituationen in Anspruch.
- Neben standardisierten Fragen konnten Ratsuchende persönliche Anmerkungen auf dem Fragebogen zufügen.

Hier einige Rückmeldungen:

- „Es ist schön zu wissen, wenn man nicht mehr weiter weiß, wo man hin kann.“
- „Bei der Diakonie ist man Mensch. Man kommt durch die richtigen Fragen ‚zu sich selbst‘. Das ist so gut. Vielen Dank.“
- „Ich bin sehr froh, dass die Beratung für mich mit sehr wenigen Kosten verbunden ist. Das ist sehr wichtig, da ich wenig verdiene, die Beratung aber dringend brauche.“
- „Die Beratungsstelle ist für mich hilfreicher als alle Ärzte zusammen.“
- „Ich bin sehr, sehr gut beraten. Hier habe ich wieder meine Kraft zum Leben gefunden.“
- „Sie haben uns aus einer Partnerschaftskrise geholfen. Das ist für mich persönlich mehr wert als ein Lottogewinn. Dafür bin ich sehr dankbar.“

maliges Nachdenken über traumatische Erfahrungen in der Lebensgeschichte (im Krieg und in der Nachkriegszeit). Das sind häufig sehr bewegende Gespräche, die den Eindruck erwecken, dass es hier auch um eine Lebensbilanz vor dem Hintergrund der bewusst gewordenen Begrenztheit der eigenen Lebenszeit geht. Andere Themen sind Trennungen aus belastenden und nicht mehr veränderbaren Partnerschaften, wobei das Alleinleben weniger ängstigend erscheint als das Zusammenleben in Feindseligkeit und teilweise sogar im Hass. Dennoch bleiben Trauer und die Notwendigkeit einer oft anstrengenden Neuorientierung, wenn sich zwei Menschen nach vielen Jahren gemeinsamen Lebens für eine Trennung entschieden haben.

Dabei wurden unabhängig von den jeweiligen inhaltlichen Anliegen in einer Vielzahl der Paarberatungsfälle gravierende Mängel in der Kommunikation sichtbar. Zu erleben ist, dass Paare häufig nicht bereit oder in der Lage sind, ihre unterschiedlichen Erwartungen oder Entwicklungen angemessen zu kommunizieren und konstruktiv miteinander darüber zu sprechen. Nicht selten verhärten sich dann Partnerschaft und Familie zu Orten der Grenzüberschreitung, Gefährdung und sogar Gewalt. In vielen Paarberatungen stand daher die Arbeit an der Gesprächsfähigkeit der Partner im Zentrum. Das präventiv angebotene Gesprächstraining für Paare, begleitend zur Paarberatung eingesetzt, bot Ratsuchenden eine sehr wirksame Unterstützung, um die partnerschaftliche Kommunikationskultur nachhaltig zu verbessern.

Einige Ergebnisse, die Ratsuchende am Ende von Beratungsprozessen beschrieben:

- Ermutigung und Stabilisierung der psychischen Konstitution und des Selbstwerterlebens
- Verbesserte Wahrnehmungsfähigkeit für eigenes Erleben, eigene Bedürfnisse wie auch für Möglichkeiten und Grenzen
- Realistischerer Blick auf Bedürfnisse, Möglichkeiten und Grenzen anderer beteiligter Menschen
- Besseres Verstehen der Beziehungsdynamik in Partnerschaft, Familie und beruflichen Bezügen
- Klarerer Blick für eigene Anteile an bestehenden Konflikten und gewachsene Fähigkeit, erste eigene Veränderungsschritte zu gehen
- (Wieder)Finden eigener, verloren geglaubter Ressourcen und Erweiterung des eigenen Handlungsspielraumes
- Mut zu Veränderungen in kleinen und kleinsten Schritten

Ehe-, Familien- und Lebensberatung

Die folgenden Erfahrungen der Beratungsstellen aus den einzelnen Beratungsbereichen, zusammengefasst in den Jahresberichten 2011, weisen auf Tendenzen und Handlungsbedarfe.

Beratungsstelle Dresden

„Menschen zwischen 60 und 90 Jahren suchten die Beratungsstelle gezielt auf, teilweise auf den Hinweis von Freunden, teilweise auf Empfehlung ihres Pfarrers oder behandelnden Arztes. Beratungsthemen bzw. –anliegen waren beispielsweise die Reflexion der eigenen Lebensgeschichte, Auseinandersetzung mit Schuldgefühlen, erst-

Beratungsstelle Chemnitz

„Als Lebensberatungsstelle leisten wir einen wichtigen Beitrag zur Stärkung und zum Erhalt der Ressource Beziehung, für den Einzelnen, das Paar und die Familie. Die Beziehungsfähigkeit jedes Einzelnen hat unmittelbare Auswirkungen auf die Bereitschaft und die Möglichkeiten, sich in ein Gemeinwesen konstruktiv einzubringen und es aktiv zu gestalten. Gerade unser Wissen um die Verwundbarkeit menschlicher Beziehungen, die Gefährdung unserer Möglichkeiten, die Begegnung mit Gewalt, radikalen Einstellungen und gebrochenen Lebensentwürfen heute und in der Vergangenheit unseres Landes sollte Sparmaßnahmen verhindern, die uns auf lange Sicht unter Umständen teuer zu stehen kommen.“

Erziehungsberatung

Der gesellschaftliche Wandel mit seiner Zunahme von alleinerziehenden Frauen, von Trennung betroffene Partnerschaften und den damit verbundenen Belastungen für minderjährige Kinder prägen die Arbeit der Familien- und Erziehungsberatungsstellen der Diakonie in Sachsen ganz entscheidend.

Eine ganz besonders hohe fachliche und zeitlich aufwändige Herausforderung ist die Beratung von hochstrittigen Paaren im Kontext von Trennung und Scheidung. Vermittelt durch die Familiengerichte, müssen hier Fragen von Umgang und Sorge bei minderjährigen Kindern im Sinne der Kinder geklärt werden.

Beratungsstelle Annaberg

„Auch in diesem Berichtsjahr bildeten sich der gesellschaftliche Wandel und der Strukturwandel von Familien deutlich ab. Familiensysteme brechen durch Trennung der Eltern auseinander, gehen mit neuen Partnern neue Verbindungen ein, es entstehen neue Lebenswelten und soziale Bezüge. Ebenso spielen die Veränderungen des Arbeitsmarktes und gesellschaftlicher Wertevorstellungen eine flankierende Rolle.“

Lebten 2010 noch 35 % der von uns betreuten Kinder in ihren kompletten Ursprungfamilien, waren es 2011 nur noch 33 %, 42 % leben mit einem Elternteil allein (2009 waren es

34 % / 2010 37 %) und 24 % der Kinder und Jugendlichen leben in einem familiären System mit neuem Partner des Elternteils und manchmal neuen Geschwistern und eventuell noch einmal mit einer solchen Situation beim umgangsberechtigten anderen Elternteil. Eine große Herausforderung für alle Beteiligten, die sich verstärkt auch in der Beratungsarbeit zeigte.“

Beratungsstelle Freital/Dippoldiswalde

„Wir haben jetzt immer öfter das Problem, dass Jugendliche pädagogisch kaum noch erreichbar sind. Sie verfügen nur über ein rudimentär ausgebildetes Gewissen und haben kaum noch Scham- oder Schuldgefühle.“

Schwangeren(konflikt)beratung

In 20 Beratungsstellen, zum Teil integriert mit Ehe-, Familien- und Lebensberatung und der Erziehungsberatung, erhalten schwangere Frauen und ihre Partner Beratung. Knapp 20% der Beratungsfälle sind Pflichtberatungen im Schwangerschaftskonflikt. Der größere Teil der Beratungen bezieht sich auf Fragen und Probleme bei Schwangerschaft und Geburt. Die Unterstützung in sozialen Fragen (Leistungen für Schwangere, Elterngeld, Partnerschaftsprobleme) sind wesentliche Inhalte der Beratung. Zunehmend wird im Kontext von Pränataldiagnostik beraten.

Der im Jahr 2012 genehmigte Praena-Test zur Feststellung von Trisomie 21 löste bei den Beraterinnen Betroffenheit aus. Gemeinsam mit dem Fachverband Ev. Behindertenhilfe und dem Fachverband Psychologische Beratung hat sich das Diakonische Werk mit einer Pressemitteilung an die Öffentlichkeit gewandt und einen gesellschaftlichen Diskurs über den Wert des Lebens gefordert.

Auszüge aus den Jahresberichten geben einen Einblick in die Arbeit dieser Beratungsstellen. Gleichzeitig weisen sie auf Probleme in der Gesellschaft und den damit verbundenen Gefährdungen des werdenden Lebens hin.

Beratungsstelle Chemnitz

„Die Stabilisierung der (werdenden) Eltern ist zunehmend eine der Grundaufgaben der Schwangerenberatung. Immer weniger können gerade junge Eltern auf ein bestehendes und funktionierendes familiäres Netz, soziale Absicherung, eine stabile Partnerschaft, eigene tragende Erfahrungen mit Bindung, Konfliktbewältigung, Zuversicht und eigene Ressourcen zurückgreifen. Eine Schwangerschaft bietet auch die Unterbrechung einer Spirale aus Schulabbruch, Ausbildungsabbrüchen, erlebter Perspektivlosigkeit und Beziehungsabbrüchen. Das Kind als Lebensinhalt wird als vermeintlicher Lösungsweg gewählt, um eigene Leere und Herausgelöstsein aus tragfähigen Beziehungen zu kompensieren. Die Begleitung von Müttern mit psychischen Problemlagen nimmt zu.“

Beratungsstelle Pirna

„In den vergangenen Jahren ist uns zunehmend aufgefallen, dass das Verhütungsverhalten der jungen Frauen und Männer sich verändert hat. Obwohl ausreichendes Wissen vorhanden ist, werden die Prioritäten anders gesetzt: ungewollte oder ungeplante Schwangerschaften werden in Kauf genommen. In Kooperationsgesprächen mit Gynäkologen im Landkreis wird uns dieser Eindruck bestätigt. Offenbar ist die Vorstellung, man könne von ALG II leben und dabei das Geld für Verhütung leicht ansparen, unrealistisch. Am Ende steht das Geld schlicht nicht zur Verfügung.“

Beratungsstelle Glauchau

„Die meisten Schwangeren planen nur eine kurze Elternzeit. Die Angst vor finanzieller Abhängigkeit und die Sorge, den Anschluss im Berufsleben zu verlieren, sind oftmals entscheidende Gründe. Andererseits scheint das Vertrauen in die eigene Erziehungskompetenz – „in der Kindereinrichtung lernen sie doch viel mehr“ – schwächer zu werden. Wie wichtig für das weitere Leben eine gute, stabile Bindung zwischen Eltern und Kind ist und wie wichtig sie als Voraussetzung auch für die Bildungsfähigkeit ist, scheint kaum mehr im Blick zu sein.“

Mit diesen Wahrnehmungen erweisen sich die Beratungsstellen als Seismografen für gesellschaftliche Entwicklungen. Es liegt nun an den Entscheidungsträgern in Politik, Gesellschaft und Kirche, diese Signale aufzunehmen und in politische Entscheidungen auf kommunaler, Landes- und Bundesebene umzusetzen.

Telefonseelsorge

In den 6 Stellen der Telefonseelsorge in Sachsen (Chemnitz, Dresden, Leipzig, Oberlausitz, Vogtland und Westsachsen) wurden 2011 durch rund 420 ehrenamtliche Mitarbeitende (davon 15 – 20% Männer) 46 520 Dienststunden erbracht. Aus 92.630 Anrufen entstanden 45.011 Gespräche (2010: 42.041).

Rund 52% aller Kontakte waren Auflege- und Schweißgeanrufe sowie Test- und Scherzanrufe von Kindern und Jugendlichen. Diese Anrufe wurden statistisch nicht als Gespräche gezählt.

Die Begleitung der Ehrenamtlichen, die Koordination der Arbeit und die Organisation von Fort- und Ausbildung einschließlich Supervision wird von 14 hauptamtlich Mitarbeitenden (insgesamt 7,5 VZÄ) geleistet.

Gerade in einer alternden Gesellschaft entstehen Fragen, bei deren Klärung die Telefonseelsorge einen wichtigen Stellenwert hat:

Telefonseelsorge Vogtland

„27 % der Anrufenden sprechen über die Suche nach dem Lebenssinn, nach Orientierung, über ihre Einsamkeit, die Not allein zu sein. Sie fragen nach dem Sinn von Leid und Tod, Krankheiten und Schmerzen, nach Gott und seiner Gerechtigkeit im Kontext der eigenen Biographie.“

Telefonseelsorge Chemnitz

„Bei den Anrufer-Themen zeigt sich das übliche Bild: Neben dem Spitzenplatz „Psychische Krankheiten“ haben „Familie/Verwandtschaft“, „Partner/in“ und „Sinn/Orientierung“ vordere Plätze, gefolgt von „Einsamkeit/Vereinsamung“ und „Sexualität“.

Wilfried Jeutner

Ansprüche an eine zuwendungsorientierte Pflege im Krankenhaus steigen: Zahl dementer und multimorbider Patienten nimmt zu



Steigende Fallzahlen, zunehmende ältere, multimorbide Patienten, zu wenig Fachkräfte – gerade die Pflegenden in Krankenhäusern erleben Arbeitsverdichtung und eine steigende menschliche Belastung durch kürzere Verweildauern und zunehmende Pflegebedürftigkeit.

Doch die Zahl der versorgten Patienten im Krankenhaus wird immer weiter ansteigen, weil die Bevölkerung älter wird und der medizinische Fortschritt neue Heilungschancen eröffnet. Gleichzeitig liegt die durchschnittliche Verweildauer bei unter 8 Tagen - hinzu kommt der fortschreitende Abbau von Krankenhausbetten. Insgesamt muss heute eine Vollkraft in Krankenhäusern deutlich mehr Patienten versorgen als je zuvor, einhergehend mit wachsenden bürokratischen Verpflichtungen und pflegefremden Tätigkeiten. So gerät das Versprechen beziehungsorientierter Pflege unter Druck und der Widerspruch zwischen dem, was die Pflegenden unter guter Pflege verstehen und dem, was Arbeitsorganisation und Schnelligkeit abverlangen, wird immer größer.

Mehr dementiell erkrankte Patienten

Unsere Mitarbeitenden haben sich mehr und mehr auf den Umgang mit Demenzerkrankten einzustellen. Hier sind wir bestrebt, gezielt interne Fort- und Weiterbildungen zur Verbesserung der Kommunikation und zum Umgang mit demenzbedingten Verhaltensweisen anzubieten. Kognitive Störungen und eine schwindende Sprachfähigkeit erschweren die Behandlung der akuten Grunderkrankung und erfordern einen speziellen und überdurchschnittlich hohen Pflege- und Betreuungsaufwand.

Statistisch entfallen schon heute etwa 50 % der Pfl egetage auf über 65-jährige Patienten. Etwa ein Drittel von ihnen ist hinsichtlich Konzentration, Merkfähigkeit und Gedächtnisleistung beeinträchtigt. Dabei taucht Demenz nur bei etwa 12% dieser Patient/innen bei der Einweisungsdiagnose überhaupt auf. Es ist zu erwarten, dass sich der Anteil dieser Menschen aufgrund der Bevölkerungsentwicklung künftig weiter erhöht.

Demenzranke sind in hohem Maße darauf angewiesen, die ihnen verbliebenen Alltagskompetenzen regelmäßig zu aktivieren, was während eines Krankenhausaufenthaltes nur eingeschränkt möglich und sehr zeitintensiv ist. Im Ev. Diakonissenkrankenhaus Leipzig ist die erforderliche Begleitung am besten mit Hilfe der Mitarbeitenden der Physio- und Ergotherapie umzusetzen. Grüne Damen und Herren helfen mit, sie beispielsweise zu Untersuchungs-

und Behandlungsmaßnahmen außerhalb des Patientenzimmers zu begleiten. Insbesondere das Fehlen vertrauter Personen lässt das Krankenhaus zu einer besonders ungünstigen Einrichtung für diesen Patientenkreis werden. So kommt es vor, dass sich der Krankenhausaufenthalt für Demenzranke zu einer Krise auswächst, die die Symptomatik gravierend verschlimmert. Die fremde Umgebung und die erzwungene Untätigkeit lassen Patienten ihre ohnehin schon eingeschränkten alltagspraktischen Fähigkeiten noch weiter schrumpfen.

Innerhalb des Zentrums für Innere Medizin im Leipziger Diakonissenkrankenhaus beispielsweise sind Fachkräfte für die komplexe geriatrische Rehabilitation tätig und auch für Patienten der anderen Kliniken im Hause ansprechbar. Die Palliativversorgung ist auf schwerstranke und sterbende Menschen ausgerichtet.

Bei unseren Überlegungen, was die Attraktivität des Pflegeberufs verbessern könnte, spielen Angebote für eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie, eine geregelte Kinderbetreuung und flexible Arbeitszeitmodelle eine entscheidende Rolle. Wer genügend Nachwuchskräfte in der Medizin und in der Pflege finden und binden will, muss auch eine gezielte Personalentwicklung betreiben. Unbefristete Arbeitsverträge, angemessene Entlohnung, eine Karriere- und Laufbahnplanung für talentierte Fach- und Führungskräfte, wie auch Angebote betrieblicher Fort- und Weiterbildung gehören unbedingt dazu. Gerade die

Mehrbelastung durch ältere Patienten muss auf mehrere Schultern und interdisziplinär arbeitende Teams verteilt werden. Dabei spielt auch die Arbeitszeitgestaltung und die Wertschätzung älterer Mitarbeitender eine große Rolle. Steigen im Alter die beruflichen Erfahrungen, schwinden doch die Kräfte, während die Jugend mehr Kraft aber weniger Erfahrungen hat – damit gilt es im Krankenhaus respektvoll umzugehen. Zufriedene Mitarbeitende, niedrige Fluktuationsraten, kürzere Auszeiten und eine schnellere Wiederbesetzung offener Stellen sind ein Wettbewerbsvorteil und lohnen sich für unsere Häuser nicht nur menschlich, sondern auch betriebswirtschaftlich.

Dennoch beschäftigt uns der steigende Kostendruck immer wieder neu, ebenso bereitet uns der zunehmende Investitionsstau seit dem Auslaufen der Fördermittel aus dem Krankenhausförderungsgesetz Kopfzerbrechen. Durch den hohen Regulierungsgrad des Krankenhausmarktes scheint Wachstum nur begrenzt möglich, eher ein Wachstum durch Übernahme oder Zusammenführung. Durch eine wie auch immer geartete Stärkung der eigenen Marktposition lässt sich eine langfristige Absicherung der Ertragskraft erreichen, die wiederum dazu beiträgt, Arbeitsplätze in der Diakonie von morgen zu sichern.

Katrin Völkel-Lutz
Dipl. Pflegemanagerin (FH)
Vorsitzende Ev. Krankenhausverband Sachsen e.V.

Altenpflegeheim „Im Sonnenlicht“

Ganz normal: Geistesgegenwärtig pflegen



Eduard und Douglas senken die Köpfe, ihre Ohren spielen schon in Erwartung des Signals. Und dann geht es auch schon los. Mit einem Ruck setzt sich der Kremserwagen in Bewegung, beladen mit zehn alten Damen und einem Herrn, allesamt Bewohner des Pflegeheims „Im Sonnenlicht“ in Frankenberg. „Schön“, strahlt Marie E.* und hält sich mit beiden Händen am Wagengeländer fest. Sie schaut über die dicken Pferdehintern der beiden süddeutschen Kaltblüter nach vorne und genießt die langsam vorbeiziehende „Landschaft“. „Dort vorne hab ich mal gewohnt“, sagt sie als der Wagen „Auf dem Ahorn“ einbiegt. Auch die anderen Damen, die an der Kremserfahrt teilnehmen winken und zeigen immer mal wieder auf ein Haus oder auf eine Straße, mit denen sie Erinnerungen an ihre Jugend verknüpfen.

Marie E.* wohnt seit 20 Jahren im Heim „Im Sonnenlicht“ in Frankenberg. Die heute 78-Jährige hat ein bitteres Schicksal. Am 6. Dezember 1934 kam sie in Königsberg in Ostpreußen zur Welt – schwer verletzt. Noch kurz vor der Geburt hatte sie sich in Steißlage gedreht und musste mit der Zange geholt werden. Die Lähmungen waren bleibend. Unterrichtet wurde die Tochter aus gutem Hause – der Vater besaß eine Drogerie – von einer Hauslehrerin. Marie E.* hat schöne Erinnerungen an ihre Kindheit. Doch die endet als sie 9 Jahre alt war. Der Vater geriet in Kriegsgefangenschaft, die Mutter musste mit ihr und der kleineren Schwester flüchten. Frankenberg in Sachsen sollte die neue Heimat werden.

„Aber das war schwer – Flüchtlinge aus dem Osten waren nicht willkommen, eine alleinstehende Frau mit zwei Kindern, davon eines schwer körperbehindert, das war nicht leicht für meine Mutti.“ Aber es musste irgendwie gehen. Der geliebte Vater kam aus der Gefangenschaft nicht mehr zurück. In die Schule durfte Frau E.* nicht gehen. Ihr wacher Geist saugte nachmittags begierig auf, was die kleine Schwester morgens in der Schule gelernt hatte. Die Mutter arbeitete in einer Kinderkrippe und die Hauswirtin passte in dieser Zeit auf die kleine Marie* auf. Sie verbrachte ihr ganzes Leben in Frankenberg. Eine Ausbildung durfte sie zu DDR-Zeiten nicht machen. Die Schwester heiratete, Marie* blieb bei ihrer Mutter. Als diese starb, kümmerte sich die Schwester. Aber auch sie starb und Marie* musste ins Pflegeheim: „Ich war damals die jüngste. Aber die anderen, obwohl deutlich älter, waren noch sehr lebendig. Was haben wir nicht alles gefeiert und gelacht. Sommerfest, Herbstfest, Advent, Weihnachten, Silvester, Fasching, Frühlingsfest. Zu Fasching haben wir uns alle verkleidet – es war immer sehr fröhlich. Auch im Chor habe ich so gerne mitgesungen.“

In 20 Jahren ihres Hierseins wohnte Frau E.* immer auf der „grünen“ Seite des Pflegeheims, wie sie betont. Sie ist zufrieden, auch wenn sie jetzt nicht mehr soviel mitmachen kann wie früher. Auch fernsehen möchte sie nicht mehr – „es geht alles zu schnell“. Sie meint die hektisch gewordene Abfolge der Bilder. So löst sie Rätsel, spielt Spiele, die das Gedächtnis trainieren, liest Zeitung, lauscht den Geschichten ihrer Alltagsbegleiterin. Und erzählt selber gerne welche

aus ihrem Leben. Wichtige Biographiearbeit, die zufrieden macht und das Gedächtnis schult.

Die Arbeit des gemeinsamen Erinnerns, des Nachfragens, des Einordnens tut Elke Thieme – sie ist die Alltagsbegleiterin von Frau E.*. Natürlich nicht nur von ihr, sondern auch noch von 17 weiteren Bewohnerinnen auf der Station. Sie sorgt für die Kurzweil im Alltag. Und das macht sie mit einer Hingabe, die bei jedem ihrer Handgriffe spürbar ist. Auch sie ist seit 20 Jahren im „Sonnenlicht“. „Hätte ich bloß als junger Mensch geahnt, wie gut ich mit älteren Menschen und alten Menschen kann, ich hätte gleich Altenpflege gelernt.“ So aber hat sie den Umweg über eine Lehre zur Facharbeiterin für Schreibtechnik gemacht. Das war nicht verkehrt, aber eben nichts für sie. Nach der Wende wurde die zwingend notwendig gewordene Umorientierung ihr Glück. Doch der Rücken gab einen dauerhaften Verbleib in der Pflege nicht her. So ließ sich Frau Thieme ein zweites Mal zur Alltagsbegleiterin umschulen. Ihre Angebote wechseln täglich und man spürt ihr ab, wie gerne sie ihre Arbeit tut und wie wichtig ihr das Wohlergehen „ihrer“ Schützlinge ist.

Ein Klassiker mit „Sahnehäubchen“

Das Pflegeheim Im Sonnenlicht in Frankenberg gehört zum Diakonischen Werk Flöha. Es wurde als „klassisches“ Pflegeheim vor 20 Jahren eröffnet. Die umgebaute Platte wurde 2003/2004 grundlegend entsprechend den Anforderungen der Heimbaumindestverordnung saniert. Den



guten Geist spürt man aber schon beim Empfang. Hier wird geistesgegenwärtig gepflegt. „Wir versuchen aus allem das Beste zu machen“, sagt Pflegedienstleiterin Beatrix Lindner. Zur Aktivierung der Bewohnerinnen und Bewohner kam ein Therapiegarten hinzu, der eifrig genutzt wird – auch von den Kindern einer benachbarten Kindertagesstätte. Selbst eine neue Bewohnerin, die bei ihrem Einzug ins Heim schon bettlägerig war, wurde im Therapiegarten wieder so mobil, dass sie heute wieder selbstständig laufen kann. „Gute Pflege und Altenheim müssen kein Widerspruch sein – auch wenn das manchmal in den Medien so transportiert wird. Es kommt eben darauf an“, fasst Beatrix Lindner zusammen.

* Name von der Redaktion geändert

Kontakt:

Seniorenhaus „Im Sonnenlicht“

Einsteinstraße 2 · 09669 Frankenberg/Sa.

Telefon: 037206 67-0 · Telefax: 037206 67300

E-Mail: Seniorenheim.diakonie-floeha@evlks.de

Internet: www.diakonie-floeha.de

Danke,

dass Sie auch 2012 ein großes Herz hatten und mit Ihren Spenden die wichtige Arbeit der ökumenischen Diakonie unterstützten!



Spendenkonto der Diakonie Sachsen 2012

Brot für die Welt (Spendenkonto Sachsen)	991.814,13 Euro (inkl. 28.033,42 Euro der 18. Aktion Stollenpfennig)
„Hoffnung für Osteuropa“	23.476,85 Euro
Solidaritätssparbrief „Eine Welt“	9.383,88 Euro
Diakonie Katastrophenhilfe	110.112,67 Euro

Ethisches Investment

Damit Wirtschaften dem Leben dient

Mit der interaktiven Ausstellung „Ethisches Investment“ von „Brot für die Welt“ wollte die Bank für Kirche und Diakonie, die Diakonie Sachsen und „Brot für die Welt“ zu einem überlegteren Umgang mit Geldanlagen aufrufen. Sie zeigte, wie sich Geldströme auf das Leben der Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern auswirken können. Sie wurde Mitte September 2012 im Foyer im Haus an der Kreuzkirche in Dresden eröffnet.

Angelegtes und investiertes Geld bleibt Eigentum des Anlegers – er hat daher auch Verantwortung dafür, was mit diesem Geld geschieht. Das gilt auch für die Geldgeschäfte und Finanzanlagen von Kirche und Diakonie. Noch ist der Anteil an ethischen Geldanlagen nicht groß genug, um wirklichen Einfluss auf die Börsenwelt zu nehmen. Aber das kann sich ändern. „Brot für die Welt“ hat Kriterien formuliert, die Finanzanlagen neben einer sozialen und ökologischen auch aus einer entwicklungspolitischen Sicht bewerten. Die Bank für Kirche und Diakonie hat sie in ein konkretes Anlagekonzept, dem FairWorldFonds, umgesetzt. Dr. Karin Bassler, Referentin für ethische Geldanlagen bei „Brot für die Welt“, betont, dass das, was beim Einkauf fair gehandelten Kaffees möglich ist, auch bei der Auswahl von Finanzprodukten funktioniert: Es zählen nicht nur Rendite und Risiko, sondern es fließen auch Werte wie Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in die Anlageentscheidung mit ein. Was nützt den Armen im Süden? Was schadet den besonders verwundbaren Bevölkerungsgruppen in Schwellen- und Entwicklungsländern?

Das sind die wesentlichen Fragen für die entwicklungspolitischen Kriterien im ethischen Investment von „Brot für die Welt“.

Nach diesen Kriterien müssen beispielsweise Unternehmen, deren Tochter-Unternehmen und deren Zulieferer in Entwicklungs- und Schwellenländern die gesetzlich vorgeschriebenen Mindestlöhne zahlen. Und sie dürfen keine

systematische Lobbyarbeit gegenüber öffentlichen Institutionen betreiben mit dem Ziel, soziale und ökologische Standards abzusenken. Staatsanleihen dürfen beispielsweise nur von den Ländern gekauft werden, die sich internationalen Abkommen etwa zur Friedenssicherung und zur Reduzierung von Umwelt und Klimaschäden anschließen.

Eine ethische und nachhaltige Geldanlage ist der seit 1995 aufgelegte Solidaritätssparbrief „Eine Welt“, dessen Zinserlöse in nachhaltige Entwicklungsprojekte in den armen Ländern des Südens fließen. Wie schon 2011 sollen auch die Erträge aus dem Kalenderjahr 2012 in das Projekt „Solarenergie für die African-Rainbow-School in Sumbawanga“, Tanzania, fließen. Die Schule der Moravian Church (Partner ist die Herrnhuter Brüdergemeine) wird aufgrund immer größerer Nachfrage laufend erweitert – und ebenso muss das Solar Home System mitwachsen. Der Erlös der Zinserträge betrug im Jahr 2012 9.383,88 Euro.

Sigrid Winkler-Schwarz



Brot
für die Welt

www.moravian-merchandise.org
www.herrnhuter-missionshilfe.de



Der Regenwald der Bergregion Granadillas in Guatemala ist bereits zu 80 Prozent abgeholzt. Die Lutherische Kirche Guatemalas, ein Partner von Brot für die Welt, unterstützt die Kleinbauern in ihrem Einsatz für den Erhalt des restlichen Waldes. Er ist für sie überlebenswichtig.

Mit dem Mut der Verzweiflung

Auch die 54. Aktion von Brot für die Welt, die traditionell am 1. Advent eröffnet wurde, steht unter dem Motto

„Land zum Leben – Grund zur Hoffnung“.

Mit dem bereits aus dem Vorjahr bekannten Aktionsmotto möchte „Brot für die Welt“ erneut daran erinnern, dass Gott den Menschen Land zum Leben schenkte und damit einen festen Grund für ein hoffnungsfrohes Dasein. Es wäre auch genug für alle da – nach Berechnungen der Vereinten Nationen reicht die weltweit vorhandene landwirtschaftlich nutzbare Fläche aus, um die wachsende Weltbevölkerung zu ernähren. Alle Menschen können satt werden. Doch immer mehr Menschen in den Ländern des Südens werden durch Investoren und Agrokonzerne von ihrem Land vertrieben. Ihnen wird damit ihre Lebensgrundlage entzogen. Schwerpunktland der diesjährigen Aktion ist Guatemala.

Das Gebet gibt Doña Rosa und ihrer Familie Kraft zum Widerstand und den Mut zur Hoffnung: „Vorher gab es hier fast nichts, nur Zuckerrohr, etwas Kaffee und Bohnen.“

Projektbeispiel Guatemala:

In den Granadillas-Bergen ist es Kleinbauern mit nachhaltigen Anbaumethoden gelungen, die Bodenfruchtbarkeit deutlich zu erhöhen und so ihre Lebensgrundlage zu sichern. Aber sie sind direkt abhängig von den Wasserreserven der Nebelwälder der Granadillas-Berge. Doña Rosa weiß: Gibt es den Wald nicht mehr, versiegt auch das Wasser für ihre Felder. Die Kleinbäuerin lebt in Los Achiotos, einer abgelegenen Streusiedlung im Bergmassiv „Las Granadillas“. Ihr Grundstück liegt an einem steilen Hang. Jeder Quadratzentimeter ist bepflanzt. Ohne das Wasser aus den über 1.400 Meter hoch gelegenen Nebelwäldern könnte Doña Rosa keine Landwirtschaft betreiben. Doch diese sind in großer Gefahr. Denn die Abholzung hat in den letzten Jahren industrielle Ausmaße angenommen und soll weiter fortgesetzt werden. Verantwortlich dafür sind in erster Linie die reichen Landbesitzer. „Sie drängen immer weiter vor und wollen uns unser Land wegnehmen“, klagt Doña Rosa und weint. Wie viele Menschen in der Region beteiligt sich die kleine Frau am gewaltfreien Kampf um den Erhalt „ihrer“ Berge. Unterstützt wird sie dabei von der Lutherischen Kirche Guatemalas, einer Partnerin von Brot für die Welt. Inzwischen gibt es Grund zur Hoffnung. Vor Kurzem urteilte die Interamerikanische Kommission für Menschenrechte, dass der guatemalteke Staat ein Gesetz zum Schutz seiner natürlichen Ressourcen erlassen muss.

Projektbeispiel Mexiko:

„Brot für die Welt“ unterstützt einen nachhaltigen Maisanbau in Mexiko. In Zusammenarbeit mit der Kleinbauernorganisation „Vicente Guerrero“ bauen Maisbauern das Getreide mit Hilfe von Biodünger und ohne Pflanzenschutzmittel an. Die Gruppe setzt sich auch gegen gentechnisch veränderte Maissorten ein. Noch sind diese offiziell in Mexiko verboten, gefunden wurden die Pflanzen aber schon an mehreren Stellen. Saatgut-Konzerne wie Monsanto setzen alles daran, das traditionelle Saatgut der Kleinbauern durch genmanipuliertes zu ersetzen: Genmanipulierter Mais kann nicht wieder als Saatgut verwendet werden und versetzt die Bauern nahtlos in die totale Abhängigkeit von Saatgutproduzenten.

Die Methoden, Kleinbauern um ihr Land und ihre Unabhängigkeit zu betrügen, sind vielfältig. Umso wichtiger ist die Arbeit von Brot für Welt.

Sigrid Winkler-Schwarz

Brot
für die Welt

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte

„Ich kann was!“

Hausaufgabenhilfe für Roma-Kinder stärkt das Selbstbewusstsein der ganzen Familie

Roma sind mit rund 3 Millionen Menschen die größte Minderheit Rumäniens. Sie leben meist in bitterster Armut und werden häufig ausgegrenzt und diskriminiert. Viele sind Analphabeten und haben so wenig Chancen auf Arbeit und Teilhabe.



Deshalb flossen auch die Spenden der 19. Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ noch einmal dem Projekt der Hausaufgabenhilfe für Roma-Kinder zu. „Wir beobachten seit Jahren bei den Menschen der jungen Roma-Kirche einen Wandel im Verständnis von Bildung: Sie haben begriffen, dass Bildung die einzige Chance ist, der Armut zu entrinnen. Doch dabei brauchen sie nachhaltige Unterstützung“, sagt Matthias Netwall. Er ist Koordinator des Bildungsprojekts und Geschäftsführer des Vereins „projekt LEBEN e.V.“ in Lauterbach (Sächsische Schweiz). Die Hausaufgabenhilfe wird in Gemeindezentren der Roma-Kirche organisiert und mit den Spendenmitteln unterstützt.

„Rumänien ist ein armes Land, das in den letzten zwanzig Jahren einen „brain-trust“ von fast 10 Prozent der Bevölkerung zu verkraften hatte. Viele Menschen müssen im Winter hungern, manche verhungern. Das Land steckt auch in einer tiefen Bildungskrise. So haben in 2011 nur 90.000 von ca. 200.000 Prüflingen ihr Abitur geschafft – das sind nicht einmal 45%! In 27 Schulen sind die gesamten Jahrgänge durch die Prüfung gefallen“, berichtet Matthias Netwall. Bildungsminister Daniel Euneriu habe erklärt, dass sich Rumänien am Scheideweg befinde. Mit Lohnsenkungen von 25 Prozent im öffentlichen Dienst, habe die Regierung zudem falsche Signale gesendet. Lehrer hätten die Konsequenz gezogen, dass schlechter Unterricht die eigenen Schüler am Nachmittag zu zahlenden Nachhilfeschülern mache.

Umso wichtiger sei daher eine nachhaltige Förderung gerade der Roma-Kinder. „Die Kinder aus Sacele haben zwischen zwei und neun Geschwister. Manchmal bewohnt die ganze Familie nur einen Raum. Das gesamte Leben – Kochen, Waschen, Spielen, Schlafen, Essen – spielt sich im Winter auf 20 Quadratmetern ab. Da ist es nicht möglich, in Ruhe seine Hausaufgaben zu machen“, weiß Netwall. Aber die Kinder wollten genau das gerne. Die Vorbildwirkung älterer Geschwister, die mit finanzieller Unterstützung durch „projekt LEBEN e.V.“ das Gymnasium besuchen bzw. ein Studium beginnen konnten, motiviert die Kinder enorm. Jeweils 65 Kinder der Klassen zwei bis fünf in den Gemeinden in Sacele und Budila nehmen an jedem Schultag das Angebot nur zu gerne an. Schon ganz kurze Zeit nach Beginn der Hausaufgabenhilfe sind in vielen Familien die Selbstheilungskräfte aktiviert worden:

Die Erfahrung der Kinder und Jugendlichen „Ich kann ja was!“ und das damit verbundene Selbstbewusstsein wirkt sich positiv auf alle Familienmitglieder aus.

Über das Projekt werden Kosten für die Mitarbeiterinnen, Strom, Heizung und Material bezahlt. Ein Eigenanteil wird aus Privatspenden finanziert.

Sigrid Winkler-Schwarz

„Zeichen setzen für ein gerechtes Europa“

ist das Motto der Aktion „Hoffnung für Osteuropa“. Ziel der 1994 gegründeten bundesweiten evangelischen Hilfsaktion war es, seit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ an einer grundlegenden Verbesserung der Lebenssituation bedürftiger Menschen in Ost- und Südosteuropa mitzuwirken. Seit dem 01. Januar 2011 führen Landeskirche und Diakonie Sachsen die Aktion regional weiter.

Roma in Rumänien

Auch bei der letzten Volkszählung ließen sich viele Roma aus Angst vor Diskriminierung nicht als solche registrieren. Menschenrechtsorganisationen gehen von mindestens 3 Millionen Roma aus. Damit sind die Roma die größte Minderheit in Rumänien. Soziologen gehen davon aus, dass spätestens im Jahr 2020 mehr Roma als Rumänen geboren werden.

Roma-Kirche

Die Roma-Kirche hat aktuell ca. 750 Gemeinden im ganzen Land. Hinzu kommen einige Auslandsgemeinden in England, Schweden und Norwegen.

Mit ca. 130.000 erwachsenen Mitgliedern ist sie eine der größten Roma-Organisationen in Rumänien. Sie hat etwa zehnmals mehr Mitglieder (ohne Kinder!) als die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien mit 13.300 Mitgliedern (2010). Die Kirche ist landesweit in acht „Filialen“ aufgeteilt. Die Kirche wird von Pastor Vasile Ghica (Sacele bei Brasov) geleitet.



Zahlen und Fakten

Statistik Diakonie im Freistaat Sachsen 2012

Mitgliedsorganisationen (Stand Ende 2012)		175
davon	Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V.	154
zzgl.	andere Diakonische Werke mit Tätigkeit auf dem Territorium des Freistaates Sachsen:	
	Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.	18
	3 Träger sind sowohl beim DWS als auch beim DW BO Mitglied (Doppelmitgliedschaft)	
	Diakonisches Werk Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland e. V.	6

Mitarbeiter (Personen) (Mitarbeiterdaten der Stichtagshebung zum 01.1.2012)		20.413
Für Träger mit Doppelmitgliedschaft wurden deren Mitarbeiter dem DW zugeordnet, auf dessen Territorium sich die Einrichtung befindet		
davon	Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V.	18.484
	davon Teilzeitbeschäftigte	13.256
zzgl.	andere Diakonische Werke mit Tätigkeit auf dem Territorium des Freistaates Sachsen:	
	Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.	1.685
	davon Teilzeitbeschäftigte	1.338
	Diakonisches Werk Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland e. V.	244
	davon Teilzeitbeschäftigte	205

Einrichtungen/Leistungsangebote (mit Selbsthilfegruppen, ohne Geschäftsstellen)		1.921
Für Träger mit Doppelmitgliedschaft wurden deren Einrichtungen dem DW zugeordnet, auf dessen Territorium sie sich befinden		
davon	Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V.	1.746
zzgl.	andere Diakonische Werke mit Tätigkeit auf dem Territorium des Freistaates Sachsen:	
	Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.	148
	Diakonischen Werk Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland e. V.	27

Auszug aus der Gesamtstatistik Diakonie im Freistaat Sachsen (Stand 01.01.2012) incl. Außenstellen von Beratungsstellen

Gesundheitshilfe	Angebote	Mitarbeiter
Krankenhäuser incl. Fachkliniken für Suchtkranke	15	2.644
Kinder- und Jugendhilfe		
Kindertagesstätten, auch integrative (incl. Einrichtungen der Kirchengemeinden, ohne Horte)	249	2.540
Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit (Tagesfreizeitstätten, Mobile JSA, Streetwork, Schulsozialarbeit...)	73	148
Jugendberufshilfe, Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit, BGJ/BVJ	34	239
Sozialpädagogische Familienhilfe	18	61
Kinderheime, Betreutes Wohnen, Außenwohngruppen (SGB VIII § 34 evtl. in Vbdg. mit 35 a)	62	571
Ambulante Maßnahmen im Rahmen der Jugendgerichtshilfe	10	17
Familienhilfe		
Familienzentren/-bildungsstätten, Mehrgenerationenhäuser	19	37
Familienferienstätten mit Vollpension (incl. Einrichtungen außerhalb Sachsens)	12	47
Ehe-, Familien- und Lebensberatung (incl. Projektstellen mit 4 Wochenstd.)	17	19
Erziehungsberatung	26	77
Schwangerschafts(konflikt)beratung	21	53
Frauen- und Kinderschutzhäuser	1	2
Altenhilfe		
Seniorenbegegnungsstätten	19	28
Diakonie-Sozialstationen	92	2.225
Betreutes Wohnen für Senioren	56	54
Tagespflegeeinrichtungen	21	97
Alten- und Altenpflegeheime	113	5.379
Ambulante Hospizdienste	19	28
Behindertenhilfe		
Beratungsstellen für Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige	19	29
Frühförder- und Beratungsstellen	11	64
Ambulant betreutes Wohnen für behinderte Menschen	37	84
Werkstätten für behinderte Menschen (incl. Zweigwerkstätten und Außenstellen)	40	966
Wohnstätten/-heime für behinderte Menschen (incl. Wohnpflegeheime, ohne AWG)	69	1.596
Hilfen für chronisch psychisch Kranke:		
Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstellen	14	40
Ambulant betreutes Wohnen für chronisch psychisch kranke Menschen (incl. AWG)	19	50
Wohnstätten/-heime für chronisch psychisch Kranke (incl. AWG)	27	233
Hilfen in besonderen sozialen Situationen		
Allgemeine soziale Beratung	32	32
Bahnhofsmissionen	3	3
Suchtberatungsstellen/Beratungsstellen für Straffällige und Haftentlassene	48	142
Beratungsstellen für Aussiedler, Ausländer, Asylsuchende	8	7
Schuldnerberatungsstellen	20	38
Beschäftigungs- und Qualifizierungseinrichtungen für Arbeitslose	25	91
Betreuungsvereine	8	66
Beratungsstellen der Wohnungslosenhilfe	8	9
Telefonseelsorge	6	15
Ausbildung/Fort- und Weiterbildung	20	121

Diakonisches Werk

Ausgewählte Daten der Jahresrechnung 2011

Ausgewählte Daten der Jahresrechnung 2011 in Euro

Einnahmen	
Zweckgebundene Zuschüsse (einschl.Kirchentag)	1.014.716,59
Zuwendungen Landeskirche	5.476.000,00
Mitgliedsbeiträge	534.211,81

Ausgaben	
Direkte Zuschüsse für diakonische Arbeit der Mitglieder	2.493.428,75
Personalkosten, inkl. Projekte	3.773.440,82
Betriebsbedingte Sachkosten (einschl.Kirchentag)	875.037,63

Sammlungen, Spenden und Kollektionen für Projekte der Mitglieder in Euro

Straßensammlungen	2011	2012
Ohne Knete keine Fete – finanzielle Bildung für Kinder und Jugendliche	124.649,20	
Gut beraten – selbstbestimmter leben! Beratung für Menschen mit Behinderung	197.448,63	
Miteinander Vielfalt leben – Behindert werden geht uns alle an		122.340,86
Brücken bauen – Türen öffnen. Ehrenamtliche Sozialbegleitung für psychisch kranke Menschen		184.442,99
	322.097,83	306.783,85

Kollekten		
Gemeinwesenfonds	85.365,81	
Ehe,- Familien- und Lebensberatung		89.195,77

Impressum

Herausgeber

Diakonisches Werk der
Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V./
Diakonisches Amt

Vorstand

Christian Schönfeld
Werner Frank Scheibe
Friedhelm Fürst

Verantwortlich

Christian Schönfeld,
Vorstandsvorsitzender

Redaktion

Sigrid Winkler-Schwarz

Fotos

Sigrid Winkler-Schwarz
Dietlinde Büttner
Diakonie Deutschland
Thomas Lohnes, Brot für die Welt
www.fotolia.de
www.sxc.hu

Autoren

Babett Bitzmann
Matthias Bitzmann
Tilman Beyer
Helmut Bunde
Matthias Dieter
Albrecht Engelmann
Ulrich Grundmann
Wilfried Jeutner
Rotraud Kießling
Oliver Mäser
Roswitha Mildner
Michael Melzer
Miriam Müntjes
Hans-Jürgen Meurer
Hans-Christoph Runne
Christoph Schellenberger
Dorothee Wiedemann
Uta Werner
Sigrid Winkler-Schwarz

Gestaltung und Druck

WDS Pertermann GmbH
www.wds-pertermann.de

Ein Dankeschön

an alle, die uns 2012
unterstützt haben.

**Diakonisches Werk der
Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V./
Diakonisches Amt**

Obere Bergstraße 1

01445 Radebeul

Telefon: (0351) 83 15 - 0

Telefax: (0351) 83 15 - 400

E-Mail: amt@diakonie-sachsen.de

Internet: www.diakonie-sachsen.de